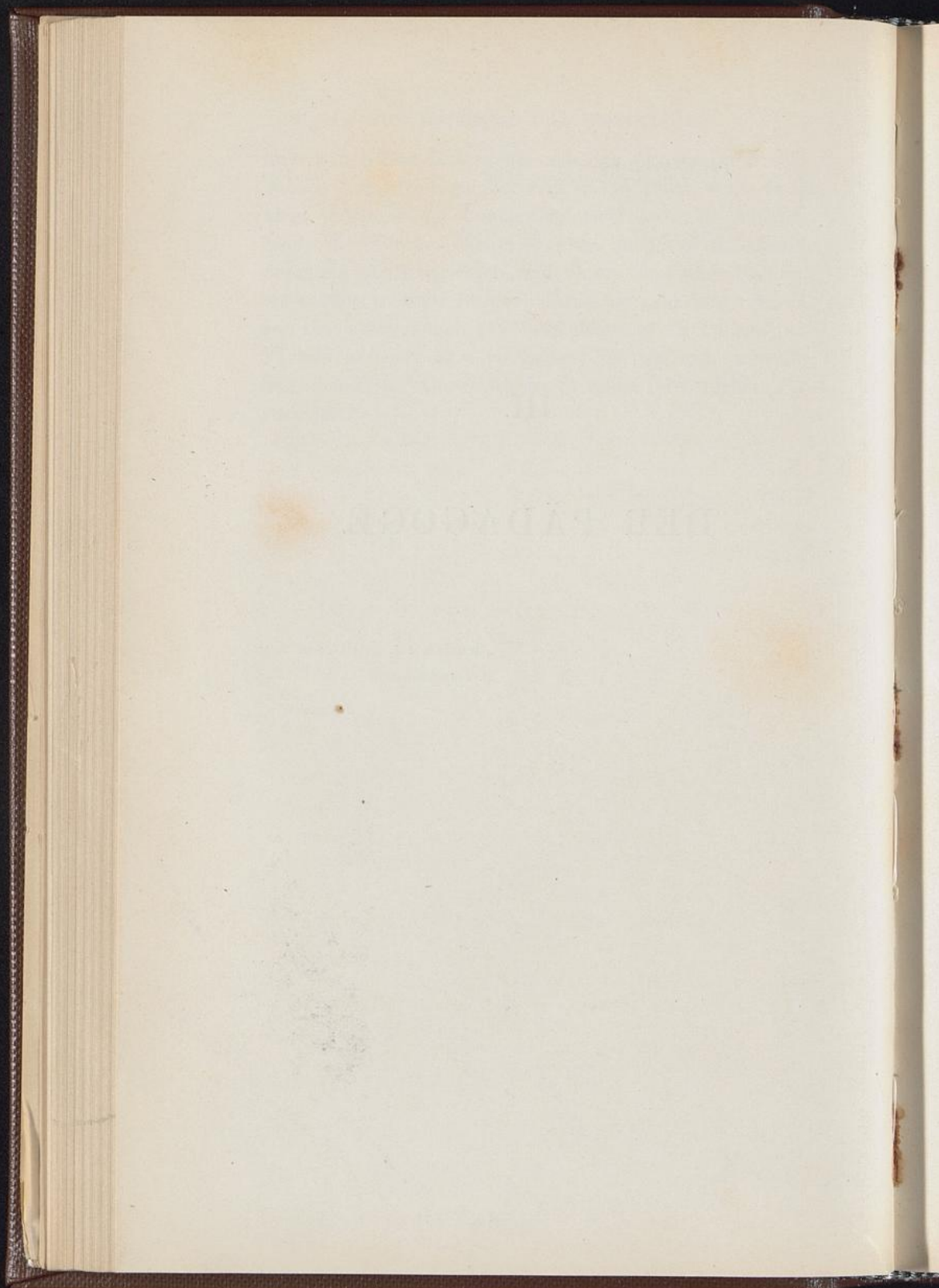


III.

DER PÄDAGOGE.

„Orandum est, ut sit mens sana  
in corpore sano“

Juvenalis.



Wir wenden uns nun derjenigen Thätigkeit Campe's zu, in welcher er die beste Kraft seines Denkens und Wollens verzehrt hat. Als Pädagoge hat Campe die Wurzeln seiner Kraft im Philanthropinismus, dessen Schriftsteller er geworden ist <sup>1)</sup>.

---

<sup>1)</sup> 1. Die Empfindungs- und Erkenntnisskraft der menschlichen Seele. Leipzig 1776.

2. Pädagogische Unterhandlungen. Dessau und Leipzig 1777.

3. Neue Methode, Kinder auf eine leichte und angenehme Weise lesen zu lehren. Altona 1778.

4. Sammlung einiger Erziehungsschriften. 2 Thle. Leipzig 1778.

5. Ueber Empfindsamkeit und Empfindelheit in pädagogischer Hinsicht. Hamburg 1779.

6. Theophron oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend. Hamburg 1783. Neunte Aufl. 1832. Eine französische Uebersetzung unter dem Titel: Theophron ou le guide de la jeunesse. Brunsv. 1798.

7. Klugheitslehren für Jünglinge, aus des Grafen von Chesterfield's Briefen an seinen Sohn (ursprünglich ein Theil des Theophron). Braunschweig 1793.

8. Geographisches Kartenspiel. Hamburg 1784.

9. Ueber Belohnungen und Strafen in pädagogischer Hinsicht. Braunschweig 1788. (Aus dem Revisionswerk abgedruckt.)

10. Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron. Braunschweig 1789. 10. Aufl. 1832.

11. Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens. 16 Thle. Hamburg 1785 bis 1792.

12. Historisches Bilderbüchlein oder die Allgemeine Weltgeschichte in Bildern. Braunschw. 1801. 4. Aufl. 1831.

Der Schule der Philanthropen, die der Verwirklichung der Ideen Locke's und Rousseau's nachsann, war das freundliche Geschick zu Theil geworden, ein Zeitalter vorzufinden, das mit Begeisterung gerade auf Erziehungsfragen sich geworfen hatte. Das Ideal, das der Philanthropinismus sich gesteckt hatte, war: Heranbildung einer neuen Menschheit durch Erziehung einer neuen Jugend. Zur Erreichung dieses Zieles schien ein völliger Bruch mit der bisherigen Erziehungsweise angezeigt: andere Methode, andere Schulbücher, andere Lehrer; grössere Betonung der körperlichen Erziehung, geistige Erziehung zur Humanität. Mögen auch diese Neuerer nicht immer so stark sein in der Position wie in der Negation: so haben sie gleichwohl eine Menge fruchtbarer Entwicklungskeime ausgestreut, neue pädagogische Untersuchungen

13. Neues A-B-C- und Lesebuch. Braunsch. 1806.

14. Braunschweigisches Journal, philosophischen, philologischen und pädagogischen Inhalts, herausgegeben von Trapp, Stuve, Heusinger und Campe. Braunsch. 1788. (Seit 1790 von Trapp allein herausgegeben.)

15. Zur allgemeinen Schulencyclopädie gehörig:

a) Encyclopädie der lateinischen Classiker (zweckmässig abgekürzt): Plautus, Seneca, Terentius, Phaedrus, Ovidius, Horatius, Virgilius, Cicero, Sallustius (bearbeitet von Schulz, Heusinger, Meineke, Lenz, Köppen, Nöhden, Wetzels, Weiske, Döring, Dahl). Braunsch. 1790 bis 1800.

b) Die kleine Messiad (Auszug aus dem Klopstock'schen Epos). Braunsch. 1795.

c) Auszüge aus den classischen französischen Schriftstellern. Herausgegeben von Trapp und Campe 1794 bis 1825. (Lafontaine, Boileau, Racine, Corneille, Fenelon, Fontenelle, Molière, Voltaire.)

d) Funke, C. Ph. (Lehrer in Dessau), Naturgeschichte und Technologie für Lehrer in den Schulen und Liebhaber dieser Wissenschaften; Leitfaden zum Schulunterrichte. Handbuch der Physik für Schullehrer und Freunde dieser Wissenschaft; Neues Realschullexicon, enthaltend die zur Erklärung der alten Classiker nothwendigen Hilfswissenschaften.

angeregt und die geistige Regsamkeit ihres Zeitalters mächtig gefördert. Schmidt hat in folgender Weise die Bilanz gezogen: „Der Philanthropinismus hat die Erziehung dem verderblichen Zwange des äusseren Lebens enthoben und mit einem freieren Geiste belebt, der körperlichen Ausbildung Geltung verschafft, durch möglichste Veranschaulichung beim Unterricht und durch lebendige praktische Lehre den todten Gedächtnisskram aus der Schule verbannt — in der Religion die Offenbarung Gottes in der Natur, ein Moment, das bisher beim Religionsunterricht ganz übersehen und vernachlässigt war, sowie dem Kirchenthum gegenüber das Christenthum betont — die Schulstube zu heiteren Sitzen des Frohsinnes, der Gesundheit und der Liebe gemacht — die dem Leben abgestorbenen, kalten, herrschsüchtigen Schuldespoten zu liebevollen Vätern und Freunden ihrer Zöglinge umgeschaffen. Endlich aber — und das ist nicht das geringste Verdienst — begann mit dem Philanthropinismus, mit der Herrschaft des Realismus überhaupt, eine neue Periode für die Elementarbücher und belehrenden Unterhaltungsschriften der Kinderwelt“ <sup>1)</sup>.

Unter den Vertretern des Philanthropinismus steht Campe zweifellos obenan, edler als Basedow, gewandter als Wolke, maassvoller als Bahrddt, tiefer als Salzmann, besonnener als Trapp.

Campe hat die pädagogischen Principien des Philanthropinismus — Pflege des Körpers und Entfernung der seine Kraft zerstörenden geheimen Sünden und Gewohnheiten; Richtung des Unterrichts auf das im äusseren Leben Brauchbare und Nützliche; eine naturgemässe, den Unterricht leicht und angenehm machende Methode; Bil-

---

<sup>1)</sup> K. Schmidt, Geschichte der Pädagogik. III, S. 217.

dung des Zöglings zur Sittlichkeit durch Aufklärung des Verstandes — ihrer Einseitigkeiten entkleidet und für das wirkliche Leben anwendbar gemacht. Mit Basedow begann er 1777 die „Pädagogischen Unterhandlungen“, die an der Spitze eine Abhandlung Campe's tragen: „Von der eigentlichen Absicht eines Philanthropins“ (St. 1, S. 14 ff.). Campe führt hier mit jenem rhetorischen Schwunge, der den Schriften aus seinem jüngeren Alter eigen ist, aus, dass die Verbesserung des Erziehungswesens von öffentlichen Schulanstalten ausgehen müsse, dass man in der Dessauer Anstalt unter den Auspicien eines weisen Fürsten eine „normale Mutterschule“ für ganz Europa zu gründen wünsche, den Pflanzort der Lehrer für Alle, eine Anstalt, die physische und sittliche Erziehung gleich sehr abzwecke, in welcher das Verhältniss der Zöglinge zu den Lehrern das folgsamer Kinder zu den Eltern sei, wo man wenig Strafe des Bösen, desto mehr Belohnung des Guten habe und den Kirchen und Secten gegenüber sich ganz unpartheiisch verhalte. Dabei zeichne sich das Dessauer Institut durch zweckmässige Lehrmittel und gute Methode rühmlichst aus. Wie sehr übrigens Campe noch in den Basedow'schen Geleisen einherging, beweist seine damals schon angefochtene Behauptung, dass im Gottesdienst des Philanthropin Nichts vorkomme, was nicht von jedem Gottesverehrer, er sei Christ, Jude, Muhamedaner oder Deist, gebilligt werden müsse. Die beste Widerlegung dieses Satzes liefert Campe selbst in einer von ihm gehaltenen „Philanthropischen Erbauungsrede für Kinder“ (Unterhandlungen S. 200 bis 216) über die Stelle aus Christi Bergpredigt: „Selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.“ Der Widerspruch gegen diese „allgemeine Religion“, die dem

für alle Religionen Gemeinsamen nachsann, ging zunächst von der katholischen Geistlichkeit aus und Fürst Leopold Franz und die Professoren der Anstalt gaben am 20. Mai 1777 die öffentliche Erklärung ab, dass die Kinder römischer Confession an allen Sonntagen dem Gottesdienst beizuwohnen haben und in besonderen Stunden dem katholischen Geistlichen zur Unterweisung zu überlassen seien (Unterh. S. 294). — Aber auch gegen den einseitigen Appell an das Ehrgefühl der Zöglinge sträubt sich schon damals Campe's gesunder pädagogischer Sinn und er wahrt seinen Standpunkt in einer Abhandlung, „Ob es rathsam sei, die Ehrbegierde zu einer moralischen Triebfeder bei der Erziehung zu machen“ (Unterh. S. 271 bis 278).

In Verbindung mit Stuve, Trapp und Heusinger gab Campe das „Braunschweigische Journal“ heraus (1788 bis 1791), philosophischen, philologischen und pädagogischen Inhalts, dessen Hauptzweck dahin gehen sollte, „freimüthige Untersuchungen über Alles anzuregen und zu fördern, was eine nahe Beziehung auf die Ausbildung und die dadurch zu bewirkende Glückseligkeit des Menschen habe.“ Demgemäss ist der Inhalt ein höchst mannichfaltiger; ausser den Herausgebern lieferten Beiträge Hofrath Schlosser, Domherr v. Rochow, Professor Buhle in Göttingen, Hauptmann von Winterfeld u. A. — Wie diese Zeitschrift die neueren Erziehungs- und Aufklärungsideen verbreitete, so machte fast noch mehr in diesem Sinne die wirksamste Propaganda die „Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens“ (16 Bde. 1785 bis 1791), ein Werk, von dem Jean Paul gesagt hat, kein Volk habe etwas Aehnliches entgegenzustellen, jede Mutter, jede Braut

sollte wie ein Juwel sich daran zuschleifen<sup>1)</sup>. Campe wollte bei diesem Unternehmen „die hellsten Köpfe unter den praktischen Erziehungsphilosophen zu einer gemeinsamen planmässigen Wirksamkeit vereinigen“, die bunt umherliegenden pädagogischen Bausteine sammeln, ordnen, zusammensetzen. Das Werk, das Rousseau's Ideen in die weitesten Kreise getragen hat, ist durchaus auf das Praktische angelegt. Von Mitarbeitern seien erwähnt Bahrdt in Halle, Stuve in Neuruppin, Villaume in Halberstadt, Trapp in Hamburg; einzelne Theile der Pädagogik werden in eingehender Weise beleuchtet. Z. B. Zweck der Erziehung; Grundsätze der körperlichen Erziehung; die früheste Erziehung der Kinder; die Unzuchtssünden der Jugend; die Erziehung durch Hauslehrer. In der richtigen Erkenntniss, dass Locke und Rousseau die Bahnbrecher und Vorläufer der Philanthropen waren, bringt der IX. Band John Locke's Handbuch der Erziehung, übersetzt von Rudolphi, und Band XII bis XV, gerade im Revolutionsjahr 1789, Rousseau's *Émile*, übersetzt von C. F. Cramer<sup>2)</sup>, wobei die Revisoren in fortlaufenden Anmerkungen aneignend oder ablehnend ihre Stellung zu den Rousseau'schen Ideen wahrten. Ein Brief aus dieser Zeit, an Elise Reimarus, nach Hamburg geschrieben (31. Aug. 1790), lässt uns einen Blick in diese Studien werfen, aus deren Stille bereits Campe aufgeschreckt wurde durch das Zetergeschrei der Finsterlinge wider seine Pariser Briefe. Es heisst darin: Vielleicht ist ohne dass ich es mir bewusst bin, ein geheimer Beweggrund zu meiner schriftstellerischen Freimüthigkeit, weil ich lieber verbannt werden als an der Auszehrung sterben möchte. Hoffentlich werden Ih-

---

<sup>1)</sup> Levana, S. 14. — <sup>2)</sup> Ueber diesen s. d. Nähere im VIII. Abschnitt.

nen und Doctors (der Arzt Joh. Albr. Heinr. Reimarus mit seiner Frau) durch Sieveking's die für sie abgegangenen Exemplare meiner Reise nunmehr ausgeliefert sein, und Sie werden finden, dass ich mich in mancher Stelle wiederum gar nicht sanft gebettet habe. Bin ich nicht ein Narr, dass ich mir immer wieder neue Händel auf den Hals ziehe, da ich, wenn ich wollte, mehr als irgend Einer meiner gelehrten Mitbrüder der Ruhe pflegen könnte? Aber, wie gesagt, mich gelüstet des Scheiterhaufens, um der Auszehrung zu entgehen; und so ist meine scheinbare Keckheit am Ende doch wohl nur baare Poltronerie. Weil ich einmal von Schriftstellerei zu reden angefangen habe, so will ich Ihnen doch eine Idee mittheilen, die mir in diesen Tagen gekommen ist, und von der ich wünschte, das Sie Ihnen und den übrigen Interessentinnen nicht missfallen möchte. Ich habe in einigen Abendstunden angefangen den vierten Theil des Emile zu commentiren, worin, wie Sie wissen, von der weiblichen Erziehung die Rede ist, und worin Rousseau in seiner Sophie das Ideal eines trefflichen Mädchens, das sich zu einer guten Gattin und Hausmutter qualificirt, aufzustellen glaubt. Er stellt uns aber, wie ich glaube, ein Monstrum auf, ein Wesen von so widersprechenden Eigenschaften, dass es in der Natur schlechterdings nicht existiren kann. Er schreibt hierbei der weiblichen Natur Empfindungsarten und Eigenschaften zu, die er nur von verderbten französischen Weibern abstrahiren kann. Ich habe mein Möglichstes gethan, Ihr Geschlecht gegen ihn in Schutz zu nehmen, aber da er immer in dem Inneren der Weiberseelen gelesen haben will: so scheint seine Sache mehr vor ein weibliches als männliches Forum zu gehören. Wie wäre es also, beste Elise, wenn Sie, die Doctorin (Reimarus) und die Sievekingen diesen Theil

in Gesellschaft mit einander durchläsen, meine und meiner Mitarbeiter Anmerkungen prüften und zwischen Rousseau und uns als competente Richterinnen entscheiden wollten? Sie würden dadurch Ihrem Geschlecht, mir und dem publico einen gleich grossen Dienst erweisen. Dass Ihre Namen nur denen genannt werden sollten, denen Sie dieselben zu nennen erlauben würden, versteht sich von selbst. Wenn Sie meine Bitte erfüllen wollen, so bitte ich um baldige Antwort und danke zum Voraus für Ihre Bereitwilligkeit. — —

Wir wenden uns zunächst zu denjenigen Abhandlungen, in welchen Campe für einzelne Unterrichtsgegenstände eine leichtere und angenehmere Methode erstrebt.

In der Absicht, den Kindern das Lesenlernen sowohl leichter als auch angenehmer zu machen, schrieb Campe schon 1778 sein „Neuestes A-B-C-Buch, nebst einem Buchstaben- und Silbenspiele in sechsundzwanzig kleinen Karten,“ an das methodische Verfahren Basedow's bezüglich des ersten Leseunterrichts theils sich anlehnend, theils dasselbe fortbildend. Campe glaubte auf fünf Hauptschwierigkeiten des Lesenlernens aufmerksam machen zu müssen. 1) Das Einschieben gewisser Laute, die beim Lesen nicht gehört werden, z. B. in geschärften und gedehnten Silben (Mann — Heer), wo nur das erste n, das erste e hörbar werden. Solche entbehrliche Buchstaben sollten wegbleiben, bis die Kinder schon zu einiger Fertigkeit gelangt seien, es sei also in der Lesebibel z. B. nicht die zu schreiben, sondern di — nicht Hahn, sondern Han. Die zweite Schwierigkeit besteht nach Campe darin, dass die Benennung der Buchstaben mit dem Laute nicht übereinstimmt, das Kind könne z. B. nicht vermuthen, dass die Buchstaben c h e zusammengesetzt den Laut che ausdrücken, es werde

vielmehr geneigt sein sie cehâe zu lesen. Daher giebt Campe den Rath, die zusammengesetzten Buchstaben als einfache anzusehen, z. B. sch nicht s c h (es ce ha), sondern sche, und die Mitlauter stets nur mit nachfolgendem stummen e auszusprechen, also h nicht ha sondern he, j nicht jod sondern je u. s. w. Endlich sollen die Kinder vorerst nur in einem einzigen Alphabet lesen lernen.

Demnach treten die Wörter in Campe's Fibel in nachstehender Form auf:

was gâfst du, affe, so mich an?  
gelt, freund, du bist ein bauersman?  
zu dinen! und wer bist den du?  
ein af und feiner her dazu. —

Nachdem so das Lesen erleichtert worden, möchte Campe es den Kindern auch angenehm machen. Zur Erreichung dieser Absicht ersann er das Buchstaben- und Silbenspiel. Nachdem die Kinder sich gesetzt, zieht der Lehrer das Buchstabenspiel (welches aus 26 Karten besteht und zugleich für das Silbenspiel eingerichtet ist) aus der Tasche, und sagt ungefähr Folgendes: Kinder, das Spiel, welches ich Euch heute lehren will, ist ein närrisches Spiel: es wird Euch tausenderlei Vergnügen machen. Jetzt will ich Euch sagen, worin es eigentlich besteht. Seht, ich nehme von diesem Kartenspiel so viel Karten, als Eurer da sind, welche spielen wollen; also eins, zwei, drei! —

Damit der Leser sich von diesen Karten und ihrem Gebrauche einen deutlichern Begriff machen könne, will ich die erste derselben hier abdrucken lassen.

|     |    |     |      |
|-----|----|-----|------|
| a   | ab | ach | ad   |
| af  | ag | ai  | ak   |
| al  | am | an  | äp   |
| ar  | as | ast | asch |
| at  | au | aks | az   |
| aus | A  | a   | A    |

(Der Lehrer nimmt, indem er dies sagt, die drei ersten Karten Nr. 1, 2, 3 ab, und steckt die übrigen wieder zu sich.) Nun seht Ihr, auf diesen Karten stehen allerlei Figuren, wir brauchen uns jetzt aber nur um eine einzige auf jeder zu kümmern, welche gleich obenan steht. Wozu die anderen gut sind, sollt Ihr schon ein andermal hören. Nun betrachtet erst diese drei Figuren recht, und merkt Euch, wie man sie nennt; denn sonst könntet Ihr nicht mitspielen. Seht, diese erste Figur, die fast wie ein Hufeisen aussieht, wird a genannt; die da auf der zweiten Karte heisst man be, und die dritte da (ch) che. Nun mische ich diese drei Karten und dann sage ich, als der Geber:

Ich geb', ich gebe; aufgeschaut!

Und Ihr antwortet:

Gieb her, gieb her, wir schauen auf!

Dann sage ich wieder, indem ich jedem von Euch eine Karte gebe:

Ich geb', ich gebe a, b, ch (che)

Wer a bekommen hat, der steh'.

Dann sieht jeder geschwind seine Karte an, und wer a gekriecht der steht auf. Die anderen beiden aber, welche b und ch, diese beiden da! bekommen haben, bleiben sitzen. Wenn nun der, welcher a hat, aufgestanden ist; so sagt er:

Herr, ich habe a und steh.

Dann spreche ich wieder:

Komm mit mir an jenen Ort,  
Ich will Dir etwas zeigen dort.

Alsdann geht er mit mir in jene Ecke, wo ich ihm heimlich etwas zeige, was ihm Vergnügen machen wird. Was er aber gesehen hat, das darf er nicht nachsagen, bis die anderen auch erst gewonnen und es also auch zu sehen berechtigt sind. Nun, habt Ihr Euch alles dieses gemerkt? so wollen wir anfangen. Welche Figur heisst also a? Welche b? Und welche che? Was sagt Ihr, wenn ich gesagt habe: ich geb', ich gebe, aufgeschaut? Was sagt derjenige welcher das a bekommen hat? Diese Fragen wiederholt der Lehrer einigemal, damit die Kinder erst die Figuren der drei Buchstaben unterscheiden lernen. Die gewöhnliche Aufmerksamkeit der Kinder bei allem, was Spiel ist, wird machen, dass sie sich dieselben sehr geschwind einprägen werden. Die Namen der Buchstaben brauchen sie das erstemal so ganz fertig noch nicht zu wissen, wenn sie sich nur die Figuren recht gemerkt haben, um eine von der anderen gehörig unterscheiden zu können.

Nun fängt also der Lehrer an, die Karten zu mischen und sie dann auszutheilen. Es ist aber gut, dass er die Karte mit dem a das erstemal demjenigen Schüler gebe, von dem er vermuthet, dass er die Buchstaben/sowohl, als auch die beim Spiel zu sprechenden Worte, am besten gemerkt habe, damit das Spiel gleich anfangs um so viel sicherer und besser in Schwung komme und nicht durch Stottern oder Fehler unterbrochen werde.

Mit demjenigen, der das a gewonnen und erkannt hat, geht er alsdann, nachdem die obgedachten Formeln von beiden Seiten gesagt sind, in die entfernteste Ecke des Zimmers und zeigt ihm allda das erste Bild im A-B-C-Buche, nämlich den Ackersmann und den Affen, doch

ohne ihm diesmal schon den Inhalt des darunterstehenden Gesprächs bekannt zu geben. Er lässt ihn bloss bemerken, dass die beiden Wörter unter dem Bilde mit einem solchen a anfangen, und setzt hinzu, dass das die Ursache sei, warum er jetzt gerade dieses und kein anderes Bild, als Gewinn, zu sehen bekommen habe. Damit aber die Bilder zur Zeit, da sie gezeigt werden, noch den Reiz der Neuheit für die Kinder haben mögen, darf man ihnen vorher das A-B-C-Buch nicht in die Hände geben.

Nun setzt der Lehrer sich mit dem ersten Schüler wieder an den Tisch zu den Uebrigen und das Spiel fängt auf die vorige Weise von Neuem an. Der Lehrer aber sorgt dafür, dass die a-Karte diesmal nicht wieder eben demselben, sondern einem anderen Schüler zu Theil werde: und damit dieses von seiner Lenkung abhängt, ungeachtet die Karten, wie gewöhnlich, der umgekehrten Seite nach gegeben werden, so sind sie auf dieser Aussenseite mit Zahlen bezeichnet worden.

Beim dritten Spiele endlich veranstaltet der Lehrer, dass auch der dritte Schüler die a-Karte, und also auch die Prämie bekomme: denn damit dieses Spiel erst allen recht angenehm werde, so muss man sie das erstemal auch alle gewinnen lassen. Damit sie aber unter der Zeit, dass die Karte, welche das a enthält, gewinnt, die beiden anderen Buchstaben, b und ch, auf den beiden übrigen Karten sogleich mit merken mögen; so fragt der Lehrer, indem er mit dem Gewinner zurückkommt, einen jeden der beiden übrigen Schüler, wie aus blosser Neugier: Was hattest Du denn bekommen? Zeige mir doch! Und was Du? — zum anderen. Auf diese Weise werden sie jedesmal die Figuren noch einmal ansehen, und die Namen derselben noch einmal hören, wodurch beide auf eine unmerkliche Weise sich ihrem Gedächtnisse einprägen

werden. Wenn alle drei das a gehabt und das dazu gehörige Bild gesehen haben, so wird die zweite Karte, welche das b enthält, und endlich auch die dritte, auf welcher das ch steht, zur gewinnenden Karte gemacht. Die Art des Spiels bleibt dabei eben dieselbe, nur dass der Lehrer in die dritte Formel und der Schüler in die vierte, beim zweiten Spiel das b, und beim dritten das ch, statt des a setzt; z. B.

Ich geb', ich gebe a, b, ch (che),

Wer b (und nachher che) bekommen hat, der steh!

Und eben so der gewinnende Schüler:

Herr, ich habe b (und nachher che) und steh.

Auf diese Weise werden also die Kinder dies erstemal drei Buchstaben gelernt haben.

Mit denselben Karten wird auch das Silbenspiel gespielt und in ganz ähnlicher Weise:

Lehrer. Ich geb' ich gebe, aufgeschaut!

Schüler. Gieb her, gieb her; wir schauen auf!

Lehrer. Ich geb', ich gebe ba, cha, da,

Wer ba bekömm't, der rufe ba.

Schüler. Herr, ich hab's und rufe ba!

Lehrer. Komm mit mir an jenen Ort,

Ich will Dir etwas geben dort u. s. w. — —

Das Büchlein selbst war rasch vergriffen worden und als Campe nach einem Menschenalter auf vielfaches Verlangen dasselbe in verbesserter Gestalt wieder aufzulegen gedachte, da bedurfte es eines Aufrufes im Hamburger Correspondenten, um im heiligen römischen Reich noch zwei zerfetzte Exemplare aufzutreiben. So entstand 1806 das „Neue Abeze- und Lesebuch mit vielen schönen Bildern“. Die dem alten Buche einverleibten zweiundzwanzig Fabeln, die meist allgemein gefallen hatten, wurden beibehalten. Dabei giebt das neue Büchlein noch eine

Reihe didaktischer und methodischer Winke. Dabei ist der Stufengang folgender. Zuerst das Bilder-Abeze in dreiundzwanzig Fabeln zur ersten Leseübung; sodann die Silbentafel zur Uebung im Buchstaben; hierauf Leseübungen nach dem kleinen und grossen Abeze; zuletzt in Gesprächen zwischen Mutter und Tochter, eine Entwicklung der ersten religiösen Begriffe, ein Ersatz für die fünf Hauptstücke aus dem kleinen lutherischen Katechismus, die man im vorigen Jahrhundert den Lesebibeln anzufigen pflegte.

Blicken wir noch einmal auf die Campe'sche Fibel zurück, so wäre auf dem Standpunkt der heutigen Methodik allerdings zu erinnern, dass in derselben das alte buchstabirende und sillabirende Verfahren noch nicht völlig überwunden ist, nachdem Gottfried Zeidler zu Leipzig, Venzky und Hecker zu Berlin bereits den Weg zur Lautirmethode gezeigt hatten, dass gegen die Ordnung, in welcher die Buchstaben auftreten, vom Standpunkte der heutigen Wissenschaft sich gegründete Bedenken erheben lassen, dass durch die Schreibart der Campe'schen Fibel dem Kinde falsche Wortbilder eingeprägt werden: aber immerhin bezeichnet dieselbe einen ganz ausserordentlichen Fortschritt gegenüber der alten Methode, wie sie noch im Schulmethodus des Herzogs Ernst von Gotha nachklingt. In der Forderung, dass der Schüler nichts Unverstandenes lesen dürfe, dass der Stoff des Lesebuches dem nächsten Kreise der Anschauung zu entnehmen sei, dass man vom Leichterem zum Schwereren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreiten müsse, finden wir Grundsätze ausgesprochen, deren vollständige Verwerthung der neueren Zeit erst angehört. Und nicht das geringste Verdienst war hier, wie man mit Recht bemerkt hat, die Erlösung der armen kleinen Mensch-

heit von der bisherigen Buchstabirplackerei. Und wenn nun Campe bemüht ist, den ersten Leseunterricht zu erleichtern, jede Pein ihm abzustreifen, so hat dieser Grundsatz gewiss seine Berechtigung. Auch das Spiel ist ja die Aeusserung einer Thätigkeit, wie Jean Paul so schön und wahr bemerkt, der Thätigkeit im leichtesten Flügelkleide, und auf dieser Altersstufe mag auch das Spiel in den Dienst des Unterrichts gestellt werden.

Von ähnlichen Gesichtspunkten ging Campe auch bei der Erleichterung aus, die er für den geographischen Unterricht anstrebte. Nicht als ob er Alles der Jugend in Spielerei hätte verwandeln wollen; nicht als sollte sein geographisches Kartenspiel die Stelle des Unterrichts vertreten: er wollte zunächst nur der vaterländischen Erdbeschreibung das Langweilige und Beschwerliche nehmen. Zu diesem Zwecke arbeitete Campe nach den besten damaligen Quellen dreihundert geographische Kärtchen aus, deren drei im Interesse der Veranschaulichung hier folgen mögen.

## I. Die Donau.

---

**Urspr.** — in Schwaben; erhält bei Doneschingen den Namen.

**Ausfl.** — durch Schwaben, Baiern, Oestreich, Ungarn, die Türkei ins schwarze Meer.

**Nimt auf:**

1. Den Fluss **Iler** bei Ulm in Schwaben.
  2. **Lech** bei Donawerth in Baiern.
  3. **Isar**, bei Dokkendorf in Baiern.
  4. **Inn**, bei Passau in Baiern.
  5. **Ens**, bei Ens in Oestreich.
-

# I. B e r l i n.

(Obers. Kreis Mark Brandenburg.)

---

Hptst. Rsdst. Mfktst. Hdst.

Flst. — an der Spree.

Einwohner — 143,000.

Bschfh. Eine der grössten und schönsten Städte  
in Europa.

Merkw. Sehr viele grosse und blühende Fabri-  
ken; viele prächtige Palläste und Bürgerhäuser,  
welche Pallästen gleichen; viel sehenswürdige  
Kunstwerke und eine Besatzung von Soldaten,  
die ihres Gleichen nicht in der Welt haben.

---

3. Produkte  
des bairischen Kreises.

---

1. Getreide und Baumfrüchte.
  2. Gute Viehzucht, besonders gute Pferde.
  3. Wild und wildes Geflügel.
  4. Salz.
  5. Holz.
  6. Mineralien: Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Blei,  
Galmei und mineralische Quellen.
-

Für dieses geographische Kartenspiel giebt Campe folgende Anweisung. Man schneidet zuvörderst die Kärtchen aus, und legt alle zu einem und eben demselben Kreise gehörige auf einen besonderen Haufen. Ist dies geschehen, so wählt man von diesen eilf Haufen diejenigen, welche man jedesmal will, nur der Zahl nach nicht mehr und nicht weniger, als spielende Personen da sind. Sind der letzteren z. B. sechs, so wird auch nur mit sechs beliebigen Kreisen gespielt, und die übrigen fünf Haufen werden auf die Seite gelegt.

Nun nimmt man von jedem Haufen 1) die Kreiskarte, das ist diejenige, worauf die zu einem Kreise gehörige Länder beschrieben stehen; 2) die dazu gehörige Productenkarte; 3) eine von den sechs Stromkarten, und zwar diejenige, auf welcher der den Kreis durchfließende Strom beschrieben steht; 4) endlich alle diejenigen, welche Städte enthalten, die den Kindern sowohl dem Namen als auch der Lage nach schon bekannt sind. Ich setze voraus, dass für solche zehnjährige Spieler deren in jedem Kreise nicht mehr als höchstens zehn sein können. Was nach dieser Auswahl von den sechs Haufen übrig bleibt, wird gleichfalls auf die Seite gelegt. Kinder, welche schon ihren zweiten geographischen Cursus vollendet haben, werden zwar nicht alle, aber doch die meisten in diesem Spiele vorkommenden Städte schon gemerkt haben, und brauchen also weniger Karten auf die Seite zu legen.

Jetzt wird die Umrisskarte von Deutschland auf den Tisch gelegt. Der Lehrer oder Kinderfreund, welcher seinen Kleinen bei diesem Spiele Gesellschaft leisten will, geht alle nunmehr ausgesuchten Spielkarten mit ihnen durch, und zeigt ihnen noch einmal die Lage einer jeden Stadt auf der erwähnten Umrisskarte, auf welcher nur diejenigen Städte durch o bezeichnet sind, welche in die-

sem Spiele vorkommen. Da es nothwendig zur Sache gehört, dass jedes mitspielende Kind die Lage eines jeden vorkommenden Ortes sogleich anzudeuten wisse: so werden die kleinen Herren und Damen sich schon gefallen lassen, dass das Spiel nicht eher angehe, bis sie hierin sich erst hinlänglich geübt haben.

Ist dieses geschehen, und sind die Karten, wie gewöhnlich, gemischt, so wird gegeben, und zwar so, dass jeder Mitspielende sechs empfängt, und alsdann die nächstfolgende Karte umgeworfen wird, um anzuzeigen, was in diesem Spiel Trumpf oder Couleur sein soll. Träfe dieses zum Beispiel diejenige Karte, auf welcher Hamburg oder irgend eine andere im niedersächsischen Kreise liegende Stadt steht, so würden in diesem Spiele alle zum niedersächsischen Kreise gehörigen Karten Trumpf sein.

Uebrigens ist der Werth, den jede Karte in diesem Spiele haben soll, durch Nummern angedeutet worden. Ausserdem wird die jedesmalige Kreiskarte als der Daus, die Productenkarte als der König, die Stromkarte als die Königin, und die mit I bezeichnete als der Bauer angesehen. Nummer 2 wird also durch Nummer I desselben Kreises, diese durch die Stromkarte eben desselben Kreises, diese durch die Productenkarte, und diese endlich durch die Kreiskarte gestochen. Die Karten des niedersächsischen Kreises zum Beispiel haben also folgende Rangordnung:

- 1) Die Kreiskarte, als Daus.
- 2) Die Productenkarte, als König.
- 3) Die Elbstromkarte, als Dame.
- 4) Die Stadt Hamburg Nummer 1, als Bube.
- 5) Die Stadt Bremen, Nummer 2.
- 6) Die Stadt Lübeck, Nummer 3.
- 7) Die Stadt Nordhausen, Nummer 4 u. s. w.

Sobald nun jeder seine sechs Karten empfangen hat: läuft er das darauf beschriebene durch, um zu sehen, ob er etwa vier Städte erhalten habe, die in einer oder mehreren Qualitäten übereinkommen. Hat er zum Beispiel vier Städte, welche darin übereinkommen, dass sie Manufacturstädte, oder Handelsstädte, oder Flussstädte u. s. w. sind; so sagt er: ich melde vier Manufacturstädte, oder vier Handelsstädte u. s. w. Vier Kreiskarten, oder vier Productenkarten oder vier Stromkarten gelten das Nämliche. Kommen die vier Städte in zwei Qualitäten überein; sind sie zum Beispiel Handelsstädte und Manufacturstädte zugleich; so sagt er: ich melde doppelt, nämlich vier Städte, welche das oder das zugleich sind. Kommen sie in drei, vier oder fünf Qualitäten überein; sind sie zum Beispiel im letzteren Falle zugleich Hauptstädte, Residenzstädte, Manufacturstädte, Flussstädte und Festungen: so meldet er dreifach, vierfach, fünffach u. s. w. Es hat aber der Vorsteher des Spiels eine steinerne Rechen-  
tafel zur Hand, auf welche er die Namen der Spielenden der Reihe nach schreibt, und bei jedem Namen anmerkt, wie viel ein jeder gemeldet habe. Wer einfach meldet, dem wird ein Auge, wer zweifach oder dreifach meldet, dem werden zwei oder drei Augen gut geschrieben u. s. w. Ist das Gemeldete in der Couleur, so wird es doppelt angerechnet. Hat jemand mehr als vier übereinkommende Städte, etwa fünf oder gar sechs zu nennen, so erhält er für jede über die Zahl vier hinzukommende Stadt ein Auge, und wenn es in Couleur ist, zwei Augen mehr angemerkt. Es versteht sich, dass jeder das, was er meldet, auch vorzeigen müsse, damit jeder Mitspielende sehe, dass er sich in seiner Angabe nicht geirrt habe.

Hierauf beginnt das eigentliche Spiel. Derjenige, welcher vor der Hand sitzt, spielt nach Belieben aus, und

jeder folgende Spieler muss ihn bedienen, wenn er kann, das heisst, er muss aus eben dem Kreise beiwerfen, aus welchem jener zu spielen für gut findet. Hat jemand nichts aus diesem Kreise, so darf er mit einem Trumpf stechen. Der Stich gehört dem, dessen die höchste Karte war, oder welcher stach; und dieser spielt, wie gewöhnlich, wieder aus, nachdem vorher jeder von dem Reste des Kartenhaufens eine neue Karte abgenommen hat. So oft wieder abgenommen worden ist, steht jedem frei zu melden, wenn er durch die neu abgenommene Karte etwa von Neuem etwas zu melden bekommen hat. Doch dürfen hierbei diejenigen Karten, welche schon einmal gemeldet worden sind, nicht wieder mit in Anschlag gebracht werden; es müsste denn in einer anderen Qualität sein. Wäre zum Exempel ein Ort, schon als eine Manufacturstadt gemeldet worden: so darf er nachher gar wohl als Flussstadt oder Handelstadt zum zweiten Male gemeldet werden.

Auf diese Weise wird nun mit Ausspielen und Abnehmen bis auf die letzte Karte fortgefahren. Der letzte Stich wird, ausser den Augen, die er enthält, noch als ein besonderes Auge mehr angerechnet. Hierauf zählt jeder die Karten, die in den Stichen, die er bekommen hat, enthalten waren. So viel Karten, so viel Augen werden ihm gut geschrieben.

Nun ist aber noch das Wichtigste zu leisten übrig. Er muss nämlich die in seinen Stichen enthaltenen Karten einzeln auflegen, und die Lage einer jeden darauf befindlichen Stadt, ohne erst lange zu suchen, mit einem zu diesem Behuf neben ihm liegenden Stöckchen sogleich auf der Umrisskarte andeuten. Verfehlt er dieselbe, so verliert er für jeden Fehler ein Auge, und der auf ihn folgende Spieler weiset ihn, wenn er kann, zurecht. Kann

er dieses nicht, so thut es der Nächstfolgende u. s. w. Der Zurechtweisende bekommt dafür ein Auge zugeschrieben. Und hier zeigt es sich, wie nöthig es sei, die Lage der Städte vorher wohl gemerkt zu haben.

Ist dies geschehen, so nimmt der Vorsteher des Spiels einem jeden seine Stiche ab, und da ist nun jeder verbunden, von den Städten, die in seinen Stichen waren, irgend etwas zu sagen, was er sich davon gemerkt hat. Hat jemand bei einer unter seinen Stichen befindlichen Stadt gar nichts anzumerken, oder merkt er etwas Unrichtiges an: so wird ihm ein Auge ab- und demjenigen, der ihm aushilft, zugeschrieben. Hieraus sieht man, dass es nöthig sei, während des Spiels, geschwind und mit Aufmerksamkeit zu lesen, was auf den Karten bei jeder Stadt angemerkt steht.

Am Ende werden die Augen eines jeden Spielers summiert, und derjenige, welcher die meisten hat, erhält den Preis des Spiels. — —

Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass Campe durch dieses geographische Kartenspiel weder den Unterricht selbst ersetzen noch das geographische Studium zur Tändelei herabwürdigen wollte <sup>1)</sup>. Erwägen wir nun, dass in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Geographie in den Volksschulen meist gar nicht, selbst auf den Gymnasien in kümmerlichster Tabellen- und Katechismusform gelehrt wurde, so werden wir auch darin einen Fortschritt erkennen dürfen, dass Campe an Stelle des tod-

---

<sup>1)</sup> Wie sehr Campe den Ernst der Arbeit zu würdigen wusste, geht aus der in Form eines Dialogs gehaltenen Abhandlung hervor: Soll man die Kinder Komödien spielen lassen? (Braunsch. Journal, I, S. 206 ff.). Campe will dies nur ausnahmsweise gestatten, wenn nützlichere Beschäftigungen darunter nicht leiden, die Stücke nur musterhafte Charaktere enthalten und keine fremden Zuhörer zugegen sind.

ten Schematismus Bilder, Gruppen zu geben, Leben in das statistische Material zu bringen suchte. — —

Wie bei dem geographischen, so hat auch bei dem geschichtlichen Unterrichte von Alters her viel materialistisches Treiben, viel ideenloser Gedächtnisskram sich breit gemacht. Es war daher ein richtiges pädagogisches Gefühl, dem Campe's „Geschichtliches Bilderbüchlein oder die älteste Weltgeschichte in Bildern und Versen“ entsprang. In zehn Gesängen behandelt es die älteste Geschichte der Menschheit, die Geschichte der Juden, der Phönizier, der Aegypter, der Perser, der Griechen und der Römer. Campe selbst hat es nur als eine Kleinigkeit betrachtet, durch welche er den kleinen Menschen ein Vergnügen zu machen gedachte, und wenn sich auch darüber streiten lässt, ob er immer den rechten Ton getroffen, so war ihm doch dafür das klare, volle Verständniss aufgegangen, dass die geschichtlichen Lebensbilder zwar in einfacher, volkstümlicher Sprache, aber mit dramatischer Anschaulichkeit vorzuführen, dass die Geschichte möglichst mit der Poesie zu verbinden sei, wenn dieser Unterrichtsgegenstand ins Volksleben eindringen, wenn er das Herz erwärmen, die Phantasie befruchten, den Charakter ausbilden, das Nationalgefühl erwecken soll. Wir heben als Probe einen Abschnitt aus dem sechsten Gesange aus.

Und als es nunmehr tagte, stiess  
 Der Thürmer in sein Horn und blies  
 Und blies so laut, dass Alt und Jung  
 Im Hui! aus den Federn sprang.  
 Was giebt's? Was giebt's? rief Jung und Alt;  
 Und von dem Thurm herab erschallt  
 Die Antwort, süß, wie Saitenklang,  
 Der Feind ist fort! — Nun Gott sei Dank!

Und aus dem Thore stürzet sich  
Ein Strom von Menschen endelich \*),  
Und wogt hinaus, hinaus ins Feld.  
Der kleinste Wicht ist jetzt ein Held,  
Der hundert Feinde, oder mehr,  
Erlegen will mit seinem Speer.  
Vergebner Muth! Das Feld ist leer,  
Und weit und breit kein Grieche mehr.

Doch seht, ihr Leutchen, seht, o seht,  
Was für ein Wunderding dort steht!  
Man sieht das Pferd von Holz und stutzt,  
Und starrt es an; ist ganz verdutzt,  
Und weiss fürwahr nicht, was man sieht.  
Ein neuer Auftritt! aus dem Riet  
Erhebet sich, mit Schlamm bedeckt,  
Ein halb verklommner Mann, und streckt  
Die Arme flehend aus. Man sieht,  
Es ist der Griechen einer; zieht  
Ihn höhrend fort, und stellet ihn  
Vor Priamus, den König, hin.  
Wer seid ihr? fraget dieser ihn.  
Drauf jener: Herr, ein Unglückssohn;  
Dem einen Tode kaum entflohn,  
Und schon dem andern wieder nah.  
„Ihr seid ein Grieche?“ — Leider, ja! —  
„Sprecht deutlicher, und saget an!  
Was macht ihr hier?“ Darauf so der Mann:  
Die Griechen merkten lange schon,  
Dass eure Stadt und euer Thron  
Steht felsenfest vor jeder Macht;  
Drum war man auf die Flucht bedacht.  
Allein man fürchtete das Meer  
Und seine grassen Stürme sehr,  
Und sandte deshalb zum Apoll,  
Zu fragen, was geschehen soll',  
Bevor man wieder geh' an Bord.  
Da kam zurück das Schreckenswort:  
Durch Blut besänftigt man das Meer;  
Nehmt einen Mann aus eurem Heer,

\*) eilfertig.

Und schneidet ihm die Kehle ab;  
Sonst wird der Abgrund euer Grab.  
Das Loos traf mich. Warum? Es war  
Uliss, der Gauch, schon manches Jahr  
Mein blutbegier'ger grimmer Feind,  
Und Priester Kalchas — war sein Freund.  
Durch diesen nun erklärten sich  
Des Priesters Götter gegen mich;  
Und so, Herr König, wehe mir!  
Wurd' ich bestimmt zum Opferthier.  
Doch eh' der Tag des Jammers kam,  
Ermant ich plötzlich mich, und nahm  
Zur Nacht die Flucht in jenes Rohr.  
Da steckt' ich nun bis an das Ohr,  
Gleich einem Frosch, im tiefen Schlamm.  
Die Nacht verging; der Morgen kam;  
Ich blicke forschend ringsumher,  
Und sehe, Heil mir! öd und leer  
Das ganze Feld. Ich kriech' hervor;  
Da packen Jene mich beim Ohr  
Und schleppen mich hieher zu euch.

---

Das Herz des Königs ward jetzt weich,  
Er sprach: Getrost, du armer Mann!  
Forthin gehörst du Troja an.  
Doch nun verkünde treulich mir,  
Was soll dies Hünenbildwerk hier?  
Wer hat es, und wozu, gemacht?

---

Drauf Jener gleichsam mit Bedacht,  
Und wie nach inn'rem Kampf mit sich:  
Die Griechen selber zwingen mich,  
Ihr Feind und euer Freund zu sein;  
Hier ist die Wahrheit blank und rein!  
Ein grosses, grosses Heiligthum  
Ist dieses Werk, erbaut zum Ruhm  
Der Göttin Pallas; und es steckt  
Viel mehr darin, als ihr entdeckt.  
Es steckt darin des Schicksals Schluss,  
Der über euch entscheiden muss.  
Denn wisst, verletzt ihr dieses Pferd,  
So kehren bald von ihrem Heerd

Die Griechen wiederum zurück.  
Aus ist es dann mit eurem Glück,  
Mit eurer Herrschaft; auf der Welt  
Kann nichts euch retten; Troja fällt!  
Doch glückt es euch, das heil'ge Pferd  
In eure Mauern unversehrt  
Und unentweiht zu bringen: dann  
Hebt Griechenlands Verderben an.  
Ganz Asia erhebet sich  
In grosser Masse fürchterlich;  
Und hin ist dann mein Vaterland!  
Es wird besiegt, verheert, verbrannt.

---

So spricht der schlaue Schalk, und wiegt  
Die Troj'er ein, die er belügt.  
Man holet eiligst Walzen her;  
Wohl hundert Männer oder mehr  
Die spannen sich dem Pferde vor;  
Und so geht's fort, zum nächsten Thor.  
Allein das Thor ist viel zu klein;  
Das Riesenpferd geht nicht hinein.  
Was nun zu thun? — Und Einer gab  
Den Rath: Werft doch die Mauern ab!  
Man that's; und unter lautem Schrein  
Zog man das Riesenpferd hinein.

---

Und als es stand an seinem Ort,  
Da überliess man sich sofort  
Der Freude und der Schmauserei.  
Allüberall ging's dudildei!  
Und hurrah! hopsassa! juchhei!  
Man trank und ass, und ass und trank;  
Man sang und pfiß, und pfiß und sang,  
Und trieb's so fort, und trieb's so lang,  
Bis endlich, hart um Mitternacht,  
Der Schlaf dem Ding' ein Ende macht.

---

Und, da nun Alles lag und schlief,  
Der Grieche nach dem Pferde lief,  
Und öffnete des Bauches Thor.  
Da sprangen wohlgemuth hervor

Uliss und seine Kumpanei,  
 Wie's Küchlein aus dem offenen Ei;  
 Und in demselben Augenblick  
 Kommt auch der Griechen Heer zurück  
 Und schlüpft durchs Mauerloch herein.

Und nun beginnt, beim rothen Schein  
 Der angesteckten Stadt, die Schlacht.  
 Man tobt und würgt die ganze Nacht.  
 Durch alle Strassen strömt das Blut,  
 Und alle Strassen mäht die Gluth  
 Mit ihrer krummen Sichel ab.  
 Viel Tausend finden hier ihr Grab,  
 Im Feuer der, und der durchs Schwert. —

Die übrigen pädagogischen Schriften Campe's und, wenn wir von einigen Abhandlungen Trapp's<sup>1)</sup> absehen, auch die meisten Beiträge zum Revisionswerk beschäftigen sich mit der Erziehung, ihrem Zwecke, ihrer Aufgabe und ihren Mitteln.

Eine höchst wichtige Materie behandelt das aus dem Revisionswerk besonders abgedruckte Büchlein über Belohnungen und Strafen in pädagogischer Hinsicht. Die Untersuchung richtet sich zunächst auf die Bestimmung des Zweckes, den der Erzieher bei allen Belohnungen und Strafen vor Augen haben muss. Dieser Zweck ist allgemein bekannt: Durch Belohnungen zum Guten reizen, durch Strafen vom Bösen abschrecken. Aber das durch Belohnung oder Strafe erzielte Besserwerden des Zöglings darf keine Scheinverbesserung sein, sondern eine innere Veredelung. Diese Verbesserung muss ferner eine Vervollkommenung des ganzen Subjects, nicht die Einpfropfung einer einzelnen Tugend

---

<sup>1)</sup> Revisionswerk Bd. VII, VIII und XI, über die Methode des Unterrichts, das Studium der alten Schriftsteller und den Unterricht in Sprachen.

oder die Ausrottung eines einzelnen Fehlers vor Augen haben. Auch darf der Erzieher nie etwas bessern wollen, was die Natur, wenn man ihr Zeit lässt, von selbst bessern wird. Die Belohnungen und Strafen müssen der Art sein, dass das Gute dadurch reizend, das Böse dadurch verhasst werde. Daraus wird als Folgerung abgeleitet: Alle Strafen, im Affect vollzogen, sind unpädagogisch, ebenso alle Strafen, welche bloss darauf abzielen, gewisse Untugenden zu übertünchen, ebenso alle Belohnungen und Strafen, wodurch eine Tugend auf Kosten einer anderen eingepflanzt wird.

Der zweite Abschnitt betrachtet die Eintheilung der Belohnungen und Strafen. Gewöhnlich theilte man dieselben in natürliche und willkürliche, jene die natürlichen guten oder bösen Folgen der Handlungen, diese die in dem Willen des Erziehers begründeten; Rousseau wollte nur die ersteren angewandt wissen, das heisst das ganze Richteramt der Natur überlassen. Campe erklärt sich gegen die Rousseau'sche Theorie, da die natürlichen Folgen der guten und bösen Handlungen für die Kinder meist zu entfernt liegen; dagegen nimmt er noch eine dritte Art von Belohnungen und Strafen an, die vermischten, das heisst halbnatürlichen und halbwillkürlichen. Ein Kind zum Beispiel hat in Folge seiner Unmässigkeit Leibschmerzen und darf nun nicht mit den Anderen im Garten spielen — hier tritt die natürliche und die willkürliche Strafe in einen für das Kind fasslichen Zusammenhang.

Unter welchen Bedingungen kann nun aber dieser Zweck der Belohnung und der Strafe erreicht werden? Dies die dritte Frage, die Campe hier erhebt. Die Antwort fasst er in folgende Sätze zusammen: Man sei mit Belohnung und Strafe möglichst sparsam — man begnüge

sich, wenn immer möglich, mit den natürlichen Folgen der Handlungen — man verberge bei der Anwendung der gemischten Strafen sorgfältig Alles, was Willkürliches darin enthalten ist — man beobachte die strengste Gerechtigkeit und Unparteilichkeit — einerlei Vergehungen, einerlei Strafen — man widerrufe nie, was man nach reifer Ueberlegung angeordnet hat.

Diese Grundsätze wendet nun Campe an auf verschiedene damals übliche Belohnungen und Strafen. Er erklärt sich demgemäss mit aller Entschiedenheit gegen das sogenannte Certiren in den höheren Anstalten, gegen den Wettstreit durch Exercitien um den höheren Sitz. Zweckmässiger dünkt ihm die Führung entsprechend eingerichteter Censurbücher, in welche den Eltern der Einblick stets zustehen soll. Ebenso erklärt sich Campe gegen die Basedow'schen Meritentafeln mit ihren gelben und schwarzen Nägeln, gegen den Orden des Fleisses und der Tugend, den zu Dessau die Zöglinge im Knopfloch trugen. Auf Grund der obigen Theorien werden nicht minder verworfen alle beschimpfenden Strafen, Carcerstrafe, körperliche Züchtigung. — —

Klingen auch durch diese Ausführungen die Grundgedanken und die Schlagwörter des Philanthropinismus vernehmlich durch, so hat doch Campe den Uebertreibungen desselben die Spitze abgebrochen. Sein klarer Geist, sein nüchterner, praktischer Sinn überwindet mit Glück und Geschick den falschen Subjectivismus, der die Schule der Philanthropen bewog, das Ehrgefühl in einseitiger Weise durch Belohnung und Strafe anzufeuern. In Rousseau's <sup>1)</sup> Schule hatte Campe gelernt, dass der Schüler

---

<sup>1)</sup> J'aime cent fois, qu'il n'apprenne point ce qu'il n'apprendrait que par jalousie ou par vanité. Emile Liv. III.

lieber gar nicht lernen solle als mit Anspannung der Eitelkeit; daher sein gerechter Widerspruch gegen das tändelnde Gepränge mit Meritentafeln und Orden, Mittel, höchstens geeignet, die Eitelkeit des Schülers in bedenklicher Weise aufzustacheln. Doch lässt sich auch das nicht verkennen, dass Campe in seinem Erziehungsideal den Menschen zu sehr auf sich selbst, auf die Entwicklung seiner eigenen Kräfte stellt; er beurtheilt die Kindesnatur in ihrem tiefsten ethischen Kerne mit Vorliebe nach jener Behauptung Rousseau's, die einzige angeborene Leidenschaft sei die Selbstliebe, von jeder anderen Verkehrtheit lasse sich nachweisen, auf welchem Wege sie in das menschliche Herz hineingekommen <sup>1)</sup>. — —

Die Greuel der Kriege und die Intriguen einer herzlosen Diplomatie hatten im vorigen Jahrhundert in der deutschen Poesie eine Richtung hervorgerufen, die ein friedevolles, unschuldiges Dasein besang, das man in der Schäferwelt suchte. Rousseau hat dieser empfindsamen Richtung den Schwung seines Genius geliehen. Durch die Dichtungen jener Zeit geht ein Weltschmerz, der das leidende Herz beklagt, dabei eine Weichherzigkeit, die zerfließt in Seufzer und in Thränen. Die Harfe der Dichter ist vorwiegend gestimmt zur Melancholie. So Gessner in seinen affectirt sentimental Idyllen, so J. G. Jacobi und Tiedge in ihren Bildern voll Dämmerung und Mondschein. Der Ton, den Rousseau's neue Heloise angeschlagen hatte, tönt fort in den „Leiden des jungen Werther“, das Wertherfieber gipfelt in Miller's thränenreichem Roman „Sigwart, eine Klostersgeschichte“. Diesen weichlichen und weinerlichen Schwärmereien ge-

<sup>1)</sup> Il n'y a point de perversité originelle dans le coeur humain . . . la seule passion naturelle à l'homme est l'amour de soi-même. Emile Liv. II.

genüber schrieb Campe 1779 seine Flug- und Streitschrift über „Empfindsamkeit und Empfindelei in pädagogischer Hinsicht“, die später erweitert und berichtigt in das Revisionswerk (Bd. III, S. 291 ff.) übergang, unter der Aufschrift: „Von der nöthigen Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichts unter den menschlichen Kräften<sup>1)</sup>. Besondere Warnung vor dem Modefehler, die Empfindsamkeit zu überspannen“. Als Veranlassung dieser Abhandlung bezeichnet Campe eine noch nicht ganz gedämpfte Epidemie unseres Zeitalters.

Campe zählt zunächst die Seelenkräfte auf, Verstand, Vernunft, Phantasie, Empfindungskraft, Scharfsinn, Witz. Sein Thema: Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichts unter den Kräften deines Zöglings! wird hierauf dahin defnirt: Sorge dafür, dass die sämtlichen Kräfte deines Zöglings dergestalt verhältnissmässig geübt werden, dass sie, jede in ihrer Art, gleich starker Anstrengungen fähig werden und dass der erwachsene Mensch alle mit gleicher Leichtigkeit in gleich starke Thätigkeit setzen könne! Diese Forderung wird nun in eingehender Beweisführung begründet, die Einwürfe widerlegt und schliesslich folgende drei Sätze abgeleitet: 1) Je mehr die ursprünglichen Kräfte eines Menschen sich dem Ebenmaasse nähern, desto grösser und ausgebreiteter ist seine Brauchbarkeit im bürgerlichen Leben; 2) desto

---

<sup>1)</sup> Die wissenschaftlichen Voraussetzungen dieser Abhandlung in mehr philosophischer Form finden sich schon in Campe's Büchlein „Die Empfindungs- und Erkenntnisskraft der menschlichen Seele. 1776“, in welchem er die ursprünglichen Bedingungen jener zweifachen Kraft der Seele und die allgemeinen Gesetze derselben entwickelt, sodann untersucht, welchen Einfluss beide auf einander äussern, endlich festzustellen sucht, inwiefern Genie und Charakter eines Menschen von dem Grade der Stärke und Lebendigkeit jener Seelenkräfte abhängt. —

vielfacher, reiner, dauerhafter und stärker ist sein Genuss der Freuden dieses Lebens; 3) desto fähiger und williger ist er, auch über seine Mitmenschen Freuden verbreiten und Leiden von ihnen abwehren zu helfen. — Es folgt sodann die Aufzählung einer Reihe von Fällen, in welchen irgend eine Seelenkraft ein Uebergewicht hat über die anderen Kräfte; bei der Schilderung der Menschen, bei welchen die Empfindungskraft das Uebergewicht hat über die Erkenntnisskraft, da nimmt Campe Veranlassung, auf die kraftgenialischen Stürmer und Dränger seine pädagogischen Pfeile abzuschliessen. Zu dieser Classe von Menschen — sagt Campe — gehören alle diejenigen, die wir unter den Namen Empfinder, Empfindsame in schlimmer Bedeutung, Enthusiasten, Schwärmer, sogenannte Kraftgenies u. s. w. kennen; Leute, welche zwar in mancher Betrachtung sehr verschieden sein können, aber doch darin alle übereinkommen, dass sie in ihren innerlichen und äusserlichen Handlungen, in ihrer Denkungsart und in ihrem Thun und Lassen, sich mehr von ihren Empfindungen, von ihrer Einbildungskraft und Phantasie, als von einer geübten Vernunft und von einem richtig denkenden Verstande leiten lassen. Man kann sie daher alle unter dem allgemeinen Namen der Empfindsamen begreifen.

Ich habe versprochen, vor dieser Modekrankheit, welche in den letzt verflossenen zwölf Jahren das halbe gesittete Deutschland ergriff, besonders zu warnen. Hier schränke ich mich daher nur auf solche Beobachtungen ein, welche darthun werden, dass diese Seelenpest zu den Geschäften des bürgerlichen Lebens unfähig macht. Diese Geschäfte erfordern nämlich, wie Jedermann weiss:

- a) Strenge Ordnung und Regelmässigkeit. Wir mögen stehen, an welchem Standorte wir wollen; unsere

Hand mag den Pflug oder das Staatsruder lenken; so ist Ordnung das erstere unentbehrliche Erforderniss zu einer glücklichen Geschäftigkeit. Das ist eine ausgemachte Wahrheit. Aber eben so ausgemacht ist es auch, dass der Empfindsame, der Enthusiast, das Kraftgenie zur Beobachtung einer genauen Ordnung in Geschäften durchaus unfähig sind. Die Seelen dieser Leute sind einer beständigen Abwechselung von Ebbe und Fluth unterworfen. Jetzt schwillt ihr Herz von heissen überschwenglichen Empfindungen auf; aber kaum hat es sich ergossen, so schrumpft es kalt und ausgeleert zusammen. Jetzt wollen sie Berge versetzen; und eine Stunde hernach vermögen sie kaum ein Sandkorn von seiner Stelle zu wälzen. Sie wirken entweder gar nicht, oder sie wirken im Sturm: aber Sturm und Regelmässigkeit vertragen sich schlecht zusammen. Ordnung erfordert Einförmigkeit; und diese ekelt sie an, weil sie keine neue und ungewöhnliche Empfindungen erregen kann. Sie sollen sich an Zeit, Ort und Regel binden: und ihre wilden Gefühle, die einzige Richtschnur ihrer Handlungen, wollen ungebunden sein. Ich enthalte mich einer umständlicheren Auseinandersetzung; die Sache ist zu bekannt. Eben so bekannt ist es, dass zu den meisten Geschäften des bürgerlichen Lebens

- b) ein mühsamer Fleiss, eine geduldige, ausdauernde Emsigkeit erfordert werden. Abermals eine Forderung, welche der Empfindsame, auch wenn er wollte, seiner unsteten und ungeduldigen Gemüthsverfassung wegen, nicht erfüllen kann. Denn dazu gehört Ruhe des Geistes bei fortwährender Anstrengung; und der seinige kann nur tumultuarisch und nur

ruckweise wirken. Dazu gehören auch Kräfte, welche gewöhnt sind, gleichmässig thätig zu sein: die seini- gen aber befinden sich abwechselnd bald in dem Zustande der Ueberspannung, bald in dem einer gänzlichen Erschlaffung. Er kann also nicht anhaltend wirksam sein, keine Geschäfte besorgen, zu welchen Stetigkeit, Geduld und ausdauernde Em- sigkeit gehören. — Der Mann von Geschäften muss bekanntlich auch

- c) mancherlei Arbeiten und Bemühungen übernehmen, welche theils unseren natürlichen Empfindungen überhaupt, theils seinen persönlichen Neigungen insbesondere gerade entgegen sind, und er würde daher, wenn er von seinen Gefühlen sich wollte beherrschen lassen, Arbeiten dieser Art entweder gar nicht, oder schlecht verrichten, und sich selbst gar schlecht dabei finden. Er soll zum Beispiel an einem angenehmen Frühlingstage, an welchem die ganze belebte Natur vor Vergnügen jauchzt und taumelt, zwischen seinen öden vier Wänden, wie angenagelt, sitzen und sich den Kopf mit Zahlen oder verwickelten Rechtshändeln zerbrechen; oder er soll als Richter alle Empfindungen des Mitleids unterdrücken, um die Gesetze seines Landes wider Personen geltend zu machen, denen er als Mensch so gern Verzeihung widerfahren liesse. Man setze den Empfindsamen an seinen Platz, und sehe, wie er leiden wird! und sehe, ob er im Stande sein wird, zu thun, was Amt und Pflicht von ihm verlangen! — Endlich muss der Mann von Geschäften auch
- d) eine gewisse Biegsamkeit des Charakters besitzen, nicht verlangen, dass alles nach seinem Kopfe gehen solle, sondern nachzugeben und in den Willen sei-

ner Oberen sich zu fügen wissen. Abermals eine Erforderniss, wodurch der Empfindsame, der Enthusiast, der Kraftmann von den meisten Geschäften des bürgerlichen Lebens, welche mit Abhängigkeit verbunden sind, gänzlich ausgeschlossen werden. Denn wie könnten diese, welche nicht einmal von ihrer eigenen Vernunft, sondern nur von ihrem jedesmaligen augenblicklichen Gefühle abhängen wollen, sich in den Willen oder gar in die Launen eines Anderen zu fügen wissen? eine offenbare Unmöglichkeit.

Und nunmehr glaube ich hinlänglich dargethan zu haben, dass die Befolgung unserer Regel: Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichts der ursprünglichen Kräfte deines Zöglings, nicht nur möglich, sondern auch sehr nützlich oder vielmehr höchst nothwendig sei, und zwar beides sowohl für den Menschen, als auch für den künftigen Bürger. —

Nachdem zuletzt noch eine Anzahl von Regeln über dies Wie? der Ausübung mitgetheilt und besprochen sind, erhebt Campe nochmals die warnende Frage: Was ist Empfindsamkeit und wie unterscheidet sie sich von ihrem Affen, der Empfindelei?. Die Empfindsamkeit entstand durch eine proportionirliche, die Empfindlichkeit durch eine unproportionirliche, die Empfindelei durch eine alberne Ausbildung derselben guten Seelenkraft. Die beschämende Beziehung — bemerkt Campe — welche die gastfreie Horndose des alten ehrlichen Mönchs auf Jorik's unfreundliche Hartherzigkeit hatte, war eine natürliche, wahre Beziehung, und der Mann, den sie traf, hatte sittlichen Sinn genug, um sie in seinem Innersten tief zu fühlen. Jorik war also in dem Augenblicke dieses Gefühls ein Empfindsamer oder Empfindlicher; allein kein

Empfindler. Aber wenn unter der Legion seiner leidigen Nachlaller der Eine ein klägliches Gewinsel ob dem Tode eines Veilchens anhebt und sich nicht will trösten lassen, der Andere vor einer alten Eiche niederkniet und sie so ernstlich und ehrerbietig anredet, als hätte sie wirklich Ohren ihn zu hören, und Augen ihn zu sehen; der Dritte in ganzem Ernste mit dem Monde und den Sternen buhlt, ihnen Küsse zuwirft, die Arme nach ihnen ausstreckt, als wollte er sie umfassen — und das alles nicht etwa deswegen, weil das Veilchen liebliche Gerüche duftet, weil die Eiche ein nutzbarer Baum ist, weil der Mond und die Sterne uns durch ihr Licht erfreuen und Denkmäler der göttlichen Allmacht sind; sondern bloss deswegen, weil man ihnen Leben und Sinneskraft und sittliche Eigenschaften andichtet, die sie nicht haben, sie der Vorstellung nach in unnatürliche Verhältnisse setzt, in denen sie nie standen, und darüber alle ihre wahren, wirklich rührenden Beziehungen auf uns aus dem Auge verliert: so erkennt man an diesem kindischen Gewäsche den faselnden Empfindler, auf den die natürlichen Eigenschaften der Dinge keinen Eindruck machen, und welcher daher zu erdichteten phantastischen Eigenschaften und Beziehungen seine Zuflucht nehmen muss, um den Schein eines Gerührten zu haben. . . . .

. . . . Um aber diese allgemeinen Regeln in Ausübung zu bringen, lasst uns ja vorsichtig sein in der Wahl der Bücher, die wir unseren Kindern in die Hände geben wollen. Vergebens ist alle unsere Sorgfalt, wenn wir es in diesem einzigen wichtigen Punkte an gehöriger Aufmerksamkeit und Behutsamkeit fehlen lassen. Ein einziges empfindelndes oder zu empfindsames Duodezbändchen kann die Seele des gutartigen Jünglings oder des sanften Mädchens auf immer überschrauben. Und, o wie viel

sind dieser Bändchen: Wie fliegen sie umher von Nachttische zu Nachttisch, von Familie zu Familie und wie gierig saugen junge Leser und Leserinnen aus ihnen das süsse Gift falscher oder übertriebener Empfindsamkeit ein, welches um so viel verführerischer ist, weil es in der Schale der feinsten Sittlichkeit aufgetragen wird: O, Plato! Plato! was würdest du sagen, sähest du ein einziges unserer Messverzeichnisse und wüsstest du, was hinter allen neumodischen Titeln enthalten ist!<sup>1)</sup>

Hieran reiht sich eine zweite Abhandlung: Ueber die früheste Bildung junger Kinderseelen im ersten und zweiten Jahre der Kindheit (Allg. Revision III, 1 ff.). Den Müttern, für welche dieser Aufsatz eigentlich bestimmt ist, ruft Campe zu: Es ist nicht meine, sondern Eure Angelegenheit, von der ich zu Euch reden werde; die Eurige mehr als irgend eines anderen Menschen. Denn Euch, Ihr Mütter, hat die Vorsehung recht eigentlich dazu ausersehen, die pflegenden und bildenden Schutzengel der von Euch geborenen Kinder in den ersten Jahren ihres dürftigen Erdenlebens zu sein. Euch legte sie, zum Zeichen dieses Berufs, die erste Nahrung des Kindes, die Muttermilch, in den Busen, und verband die Ausspendung derselben mit so viel Reiz für Euch, dass Ihr um so weniger Ursache haben möchtet, diese erste Erweisung Eurer Mutterpflicht, wofern nicht Noth Euch dazu zwänge, einer feilen Amme abzutreten. Euch hat sie in eben dieser Absicht die zur Wartung solcher zarten Wesen erforderliche Behendigkeit der Glied-

---

<sup>1)</sup> Vergl. auch den Dialog in dem Braunsch. Journal I, 150 ff. über das Thema: Soll man die Kinder mitleidig zu machen suchen? Campe stellt hier Regeln auf, wodurch das rechte Maass des Mitleidens und die Art und Weise, wie es in den Kindern erweckt werden kann, festgesetzt wird.

maassen und Euren Seelen jenes weiche und lebendige Mitgefühl fremder Leiden und Freuden, und die den hastigen Männerköpfen so unbegreifliche und so unnachahmliche Geduld verliehen. Mütter! Euer Beruf ist nicht zweifelhaft; Gott selbst hat ihn mit grosser leserlicher Schrift Eurem ganzen Wesen eingedrückt: wehe denen unter Euch, die, schwindelnd von den Zerstreuungen eines üppigen Modellebens, die Augen davor zu verschliessen wagen!

Aber ich lasse diese — denn was vermöchte meine schwache Stimme gegen das innere Geschrei ihrer verwöhnten Begierden, welche nach Befriedigung lechzen? — und wende mich bloss zu Euch, Ihr Besseren Eures Geschlechts, denen das Wohl Eurer Kinder mehr, als alle zerstreuende Vergnügungen, gilt; die Ihr den Muth habt, Euch aus dem grossen Weltstrome der Ueppigkeit herauszuarbeiten, um in dem stillen Schatten des Ufers nur Eurem Gatten, euren Kindern und Euch selbst zu leben; die Ihr, von der Würde Eurer Bestimmung, als Gattin und Mutter, durchdrungen, den ganzen Umfang Eurer heiligen Pflichten recht genau zu kennen wünscht, um ihnen allen mit dem freudigsten Eifer auf das Gewissenhafteste nachzuleben. Gute Mütter! Friede sei mit Euch am Abend Eures Lebens, wenn Ihr in dem Glücke, in dem Gehorsam und in der kindlichen Ergebenheit Eurer erwachsenen Söhne und Töchter die seligen Früchte Eurer jetzigen, durch mütterliche Zärtlichkeit versüssten Sorgfalt hundertfältig einernnten werdet, indess Eure leichtsinnigen Mitschwestern diejenige Zeit, die sie jetzt, mit Vernachlässigung Ihrer armen verwaiseten Säuglinge, unter lauter zerstreuenden Ergötzlichkeiten auf Bällen und Asseembleen, in Komödien-, Opern- und Redouten-Häusern, bei den Gastmählern der Reichen, und an den Spieltischen

müssiger Verschwender, so gedankenlos vergeuden, mit ihrem Herzensblute zurückkaufen möchten! Von Euch steht zu erwarten, dass Ihr Lust und Fähigkeit haben werdet, diejenigen Gegenstände, die ich Eurer Beherzigung darbieten muss, mit einer Aufmerksamkeit zu betrachten, deren jene, auch wenn sie wollten, nicht mehr fähig sind. Euch allein wird es auch nur möglich dünken, Euer Hauswesen und Eure ganze Art zu leben so zu ordnen, wie es zu einer genauen Befolgung derjenigen Vorschriften, die Ihr hier lesen werdet, durchaus erfordert wird. Eure Hand, Ihr Guten! und ich hoffe, es soll Euch nicht gereuen, mit einiger Anstrengung Eurer Denkkraft mir durch Gegenden gefolgt zu sein, in welche Euer eigenes Nachdenken Euch bisher wohl noch nicht geleitet hatte. — —

Ueber die Erziehung der Kinder hat Campe ernste Worte an seine Zeitgenossen gerichtet, welche „dem Tanze schöner Seifenblasen zusehen, die sinnreiche Schriftsteller ohne Unterlass steigen lassen“ und das übersehen, was zu ihren Füßen liegt. So in der Abhandlung: Von den Erfordernissen einer guten Erziehung von Seiten der Eltern vor und nach der Geburt des Kindes (Allg. Revision etc. I, 125). Von dem Satze ausgehend: Eure Kinder werden der Hauptsache nach sein, was Ihr seid, gut oder böse, glücklich oder elend — wendet er sich in glühender Beredtsamkeit gegen die Thorheiten und Gebrechen seiner Zeit, gegen die Entnervung so Vieler an Leib und Seele, gegen den zunehmenden Luxus, gegen die schlüpfrigen und die sentimentalischen Schriftsteller, gegen das Verschwinden echter Gottesfurcht, gegen die Verketzerungssucht und die Unwissenheit der Geistlichen. Aber freilich — mahnt der Pädagoge — noch unendlich wichtiger, als das, was wir

glauben, ist das, was wir thun, ist die Beschaffenheit unserer Gesinnungen und unseres ganzen Wandels. Und hier, Ihr Neuverlobten, seht Ihr mich wieder bei eben dem Punkte, von dem ich ausging, bei der grossen Frage, die ich so gern recht tief ins Herz Euch rufen möchte, bevor ihr den entscheidenden Schritt zum Glück oder Unglück Eures ganzen künftigen Lebens vollendet; bei der Frage: wie es um Euer Herz, um Eure Gesinnungen, um Euer ganzes Thun und Lassen stehe? Ob rechtschaffenenes Wesen und Gewissenhaftigkeit bei allen Euren öffentlichen und verborgenen Handlungen, durch fortgesetzte Aufmerksamkeit auf Euch selbst, und durch oft wiederholte Uebungen in der Selbstbekämpfung schon zur herrschenden Gesinnung bei Euch geworden sind? Und ob Ihr des redlichen Vorsatzes Euch bewusst seid, Euch in diesen Gesinnungen, auch in Ansehung der neuen und vielfachen Pflichten, welche der Ehestand auflegt, immer mehr und mehr befestigen wollen? Ist dieses: o so freuet Euch des reichen Segens, der in diesem Stande Eurer wartet; des Segens an eigener Zufriedenheit, an gegenseitiger dauerhafter Liebe und Ergebenheit, an häuslicher Ruhe, an blühendem Wohlstande und an einer wohlgerathenen, einst gleichfalls glücklichen Nachkommenschaft. Ist dieses aber nicht: o, dann bedauere ich Euren Unverstand, dass Ihr ohne Kompass und Senkblei Euch in schlechtverwahrter Barke auf ein Meer wagen wollt, welches häufige Untiefen, Klippen und Stürme aus allen Himmelsgegenden so gefährlich machen; und dessen Küsten mit so viel abschreckenden Trümmern vorher gescheiterter bereits so besäet sind! Bei Eurer Ausfahrt ist der Himmel freilich heiter; sanfte Weste hauchen in Eure schwellende Segel, und alles scheint Eurer Fahrt nichts als Glück und Vergnügen zu weissagen. Aber

traue, junger unerfahrener Seemann, diesen verführerischen Vorbedeutungen nicht! Erkundige Dich bei alten, durch Erfahrung ausgelerten Piloten, und vernimm, wie plötzlich die Scene sich zu ändern, der Himmel sich mit Wolken zu überziehen und die schrecklichsten Stürme zu erwachen pflegen! — —

Er eröffnet zuerst seinen Leserinnen einige Blicke in die Natur der jungen Menschenseele, dann zeigt er ihnen, wie eine menschliche Seele schon in den ersten Jahren der Kindheit vorbereitet und geübt werden muss, wenn sie aller Hindernisse ungeachtet glücklich das Ziel erreichen soll. Es giebt dergleichen Mittel — sagt Campe —, allein, so viel ich weiss, noch nur eins, welches schon jetzt in demjenigen Alter der Kindheit, von welchem hier die Rede ist, mit unausbleiblichem Nutzen für die Zukunft angewandt werden kann. Und dieses wäre? — Abhärtung! Bewahrung vor zu grosser Reizbarkeit an Leib und Seele.

Ich werde diesen Rath noch oft wiederholen müssen, und ihn nicht zu oft wiederholen können: thut Euren Säuglingen, was in der Fabel Thetis dem kleinen Achill, Ceres dem jungen Triptolemus that. Jene tauchte den einen in den Styx ein, um ihn unverwundbar zu machen; diese bestrich den anderen des Tages mit Ambrosia, und warf ihn zur Nachtzeit, um ihre wohlthätige Härte den schwachen Eltern zu verbergen, ins Feuer, um alles Zerstörbare, was er an sich hatte, zu verbrennen, und ihn unsterblich zu machen: das heisst, Beide waren gütig genug, ihre Zöglinge gegen einige unangenehme Empfindungen in der frühesten Kindheit mit derjenigen Abhärtung an Leib und Seele zu begaben, welche uns in den Stand setzt, nicht bloss unter den natürlichen Uebeln des Lebens, sondern auch unter der weit schwereren Bürde

der gesellschaftlichen Plagen, ohne Gefahr von ihnen zu Boden gedrückt zu werden, muthig fortzuschreiten. Ahmt diesem Beispiele nach, ihr Mütter, und ihr werdet einen beträchtlichen Theil der künftigen Leiden Eurer Kinder glücklich zernichtet haben. Denn wen von Beiden saht Ihr je unter Kränkungen von seinen Mitmenschen erliegen, den Leichtzubefriedigenden, Genügsamen, Gesunden, Starken und Abgehärteten, oder den durch eine zärtliche Erziehung an Leib und Seele verfeinerten, aber auch zugleich entnervten und von einer Menge entbehrlicher Bedürfnisse ohne Unterlass gereizten und gefolterten Menschen? Unstreitig den letzteren. Lasst also, dafern Ihr es wahrhaftig gut und mütterlich mit Euren Kindern meint, nicht diesen, sondern jenen, das Vorbild Eurer Nachbildung sein. Versagt Euren Kleinen mit liebevoller Strenge alle diejenigen angenehmen sinnlichen Empfindungen, welche nur durch solche Mittel in ihnen erregt werden können, die der Luxus eingeführt hat; lasst sie leiden, was die Natur will, das sie leiden sollen, um sie fest zu machen gegen die Pfeile der Widerwärtigkeit, welche zuverlässig auch auf sie einst werden abgeschossen werden; und behaltet bei allem, was Ihr ihnen thut, oder mit ihnen vornehmt, unablässig im Gedächtnisse, dass Ihr sie — nicht für die Kinderstube oder für den Sopha — sondern für die Welt erzieht, für eine Welt, in der man, wäre man auch des grössten Königs Sohn, doch nur selten auf getäfeltem Boden, öfterer über scharfe Kiesel, durch brennende Sandsteppen, oder auf einem mit Dornen durchwachsenen Grunde einherzugehen hat! — —

Zum Schluss folgen Regeln, die Ausbildung junger Kinderseelen durch körperliche und sittliche sowie durch eigene Thätigkeit betreffend. In diesem letzten Abschnitt giebt Campe nachstehende lehrreiche Mittheilung aus

seiner eigenen Kindheit: Es ging mir von meiner frühesten Kindheit an, wie es so vielen anderen unglücklichen Kindern zu gehen pflegt: unvernünftige Wärterinnen und Dienstboten suchten mich durch Bangemachen zur Folgsamkeit zu zwingen. Bald, wenn ich nach ihrem Willen nicht geschwind genug einschlafen konnte, wurde von aussen mit Ungestüm an die Thür oder an die Fenster geklopft, und ich wurde gewarnt: hörst du wohl den schwarzen Mann, der die Kinder auffrisst, wenn sie nicht schlafen wollen? Bald wurden Gespenstergeschichten und Teufelshistörchen erzählt; bald kleidete man sogar einen Popanz mit allen Attributen der Höllenbewohner aus, und liess ihn mit einem fürchterlichen Gebrüll erscheinen, um mich abzuholen. Sicher ist es, dass ein Missethäter, dem man die grausamste Todesart ankündigt, nichts Schrecklicheres empfinden kann, als was ich armer Knabe bei einer solchen Erscheinung empfand. Ich verlor darüber einige Mal alles Bewusstsein meiner selbst und ich war dem Tode dabei so nahe, dass ich noch jetzt mich wundern muss, wie ich ihm entgangen bin. Je grösser und sichtbarer aber meine Todesangst sich zeigte, desto entzückender war dies unmenschliche Schauspiel für diejenigen, die es veranstaltet hatten. Barbaren! warum stiesset ihr mir nicht lieber einen Dolch durch das Herz, um ein Leben, das ihr mir so sehr zur Qual zu machen wusstet, auf einmal abzuschneiden? Das würde Barmherzigkeit gewesen sein; denn was ich damals, was ich nachher, bei tausend Gelegenheiten bis in mein männliches Alter litt, war mehr, viel mehr als der Tod!

Die nächste Folge davon war, dass meine Jugendjahre, dieses von der Natur zur Sorgfalt und zur Freude bestimmte Alter, die unglücklichste Periode meines Lebens waren. Wenn ich des Morgens von einem unruhigen

Schlafe erwachte, in welchem irgend eine Teufels- oder Gespenstererscheinung mich bis auf den Tod geängstigt hatte, dachte ich nicht, wie andere Kinder an die Spiele und Vergnügungen des Tages; ich dachte an die wiederkehrende Finsterniss der Nacht, an die Möglichkeit des Abends zu diesem oder jenem Geschäft in ein anderes Zimmer oder nur über die Hausflur in die Küche geschickt zu werden, und an die Nothwendigkeit wieder zu Bette zu gehen, und eine neue lange Nacht im Finstern zu bringen zu müssen. Daran dachte ich und zitterte, und zitterte immer mehr, je näher die gefürchtete Abendzeit wieder heranrückte. Wie oft unterdrückte ich sogar, zum Schaden meiner Gesundheit, ja mit Lebensgefahr, die dringendsten Bedürfnisse der Natur um der Nothwendigkeit überhoben zu sein, an einem finsternen Ort allein zu gehen!

So verfloss mir meine unglückselige Jugend, und eine zweite Folge davon war, dass mein Nervensystem, bei einer übrigens ziemlich natürlichen Lebensart auf dem Lande, durch unaufhörlich wiederkehrende schreckhafte Empfindungen, in hohem Grade geschwächt und empfindlich gemacht wurde.

In meinem vierzehnten Jahre wurde ich auf die Schule zu Holzminden geschickt. Wie mich schon ein halbes Jahr vorher der Gedanke quälte, was aus mir werden würde, wenn ich da vielleicht allein schlafen sollte! Welch ein kalter Todesschauer mir durch alle Glieder lief, da ich ankam und nun bemerkte, dass das, was ich so ängstlich besorgt hatte, wirklich geschehen würde! Wie ich mich ängstigte und quälte, da der Abend heranrückte, und in welchem jammervollen Zustande ich die erste und viele folgende Nächte — nicht in der mir

angewiesenen Kammer im Bette — sondern in meiner Stube auf dem Stuhle sitzend zubrachte!

Ich war ehrgeizig genug, meine Schwachheit zu verhehlen: aber um so viel hülfloser blieb mein Zustand. Endlich machte ich eine Entdeckung, die ich damals nicht gegen die von Columbus oder Mongolfier würde haben vertauschen wollen. Ich bemerkte, dass in dem Kämmerchen unseres alten Aufwärters, ausser dem eigenen Bette desselben, noch eine zweite leere Bettstelle stand. Sogleich war mein Plan gemacht. Der Alte ward zur Verschwiegenheit vermocht, und nun konnte ich auf fünf bis sechs ruhige Schlafstunden mit einer Freude rechnen, die ich nicht zu beschreiben vermag. Denn sobald nunmehr das ganze Haus im Schlafe lag, welches vor Mitternacht wohl nicht leicht der Fall war, husch! flog ich mit einem Kopfkissen und einer Decke unterm Arme in das Kämmerchen des Alten, und nahm Besitz von der leeren Bettstelle. Wie sanft ich dann auf blossen Brettern lag, und wie glücklich ich mich schätzte, vor Gespenstern und Nachtgeistern nunmehr in Sicherheit zu sein! Früh Morgens, sobald der Alte sich aufmachte um seine Aufwärterdienste zu verrichten, war auch ich wieder auf den Füßen, um mein Kissen und meine Decke über die Seite zu schaffen, bevor sonst Jemand im Hause aufgestanden war. Ich weiss nicht mehr, wie lange ich dieses trieb, aber dessen bin ich mir noch sehr lebhaft bewusst, dass dieser Zeitpunkt eine der glücklichsten Perioden meiner Jugend war.

Mit zunehmenden Jahren wurde ich zwar von der Thorheit dieser meiner Furcht vor Gespenstern vollkommen überzeugt; aber die Ueberzeugung, dass sie thöricht sei, mir so geläufig zu machen, dass ich ihr jedesmal zur rechten Zeit bewusst gewesen wäre, das habe ich nicht

gekonnt, kann es — zu meiner Schande sei es gesagt, wenn Jemand mir ein Beispiel von gänzlicher Austilgung solcher Eindrücke zeigen kann! — noch bis auf diese Stunde nicht.

Daher kommt's, dass mein ganzes Herz sich empört, so oft ich sehe, dass man Kinder erschreckt oder höre, dass man ihnen Gespenstermärchen erzählt. Man glaubt, solche Erzählungen schadeten Nichts, wenn die Kinder nur bei der Auflösung des Knotens erfüllen, dass alles, wovon sie sich während der Erzählung entsetzten, ganz natürlich zugegangen wäre; aber man irrt sich. Oder weiss denn ich in diesem meinen reifen Alter nicht noch viel überzeugender, als ein Kind es einzusehen vermag, dass alle diese Märchen Fratzen sind, die ein vernünftiger Mensch nicht einmal seiner Aufmerksamkeit würdigen muss? Und sind um deswillen alle Eindrücke, welche diese Fratzen in meiner Jugend auf mich gemacht haben, schon völlig wieder ausgeglättet? Ich habe es schon gesagt, das sind sie nicht, das werden sie nie sein, so lange eine und ebendieselbe Seele diesen meinen Leib beleben, und so lange ein und ebenderselbe Leib dieser meiner Seele zur Wohnung und zum Empfindungswerkzeuge dienen wird. Gegengifte können zwar vom Tode erretten, aber auch verhindern, dass von dem vorhergenossenen Gifte irgend eine Wirkung zurückbleibe? auch bewerkstelligen, dass der ganze Körper in allen seinen Theilen völlig wieder ebenso gesund werde, als er vorher war? Das können sie nicht, und wenn auch alle Aerzte das Gegentheil behaupteten.

Daher, ihr Mütter, bitte und beschwöre ich Euch, duldet nicht, dass man Eure Kinder, es sei wodurch es wolle, erschrecke! Duldet nicht, dass man die Wörter Gespenst, Kobold, Teufel, Ruprecht, u. s. w. in

ihrer Gegenwart nur nenne, noch viel weniger aber, dass man ihnen Geschichten davon erzählt! — —

Diese zweite Abhandlung ergänzend liess Campe im fünften Band des Revisionswerkes (V, S. 1 ff.) eine dritte folgen: Ueber die grosse Schädlichkeit einer allzufrühen Ausbildung der Kinder. Dieselbe ist gleichsam ein Commentar zu dem Rousseau'schen Satze: *laissez mûrir l'enfance dans les enfants* (Emile I. II). Campe sucht der Natur die Methode abzulauschen, nach welcher sie verfährt. Die Natur verbessert ohne zu verschlimmern; sie entwickelt zuerst die Sinne, dann die Seelenkräfte; sie lässt die junge Seele sich aus sich selbst entwickeln; sie sorgt für das Gleichgewicht unter den menschlichen Kräften; sie lässt nirgends Lücken; sie richtet sich nach dem jedesmaligem Bedürfniss; sie unterrichtet nur durch Selbstthätigkeit und durch anschauende Erkenntniss. Aus diesen zehn Beobachtungen werden zehn Regeln der erziehlichen Thätigkeit abgeleitet und nach solcher Instruction die Lösung der Aufgabe versucht. Campe erörtert hierauf die Schädlichkeit der frühreifen körperlichen, der frühreifen gesellschaftlichen, einer frühreifen literarischen und einer frühreifen sittlichen Ausbildung. Er redet hier manches auch für unsere Zeit noch beherzigenswerthe Wort: Wer nicht weiss, oder wer, wenn er es noch nicht wusste, kann sich nicht alsobald und bloss durch Hülfe seiner Augen von den grossen Zerstörungen überzeugen, welche das frühe Lernen jeder Art in der ganzen körperlichen Verfassung des Kindes zurücklässt? Man sehe doch nur, welches wohl unterrichtete Kind man will, einen Augenblick mit einiger Aufmerksamkeit an, prüfe seine Körperkraft, halte es besonders mit anderen minder unterrichteten Kindern zusammen: und erschrecke vor dem weichen,

welken, schwachen und hinfälligen Wesen, welches man in der ganzen Körpervfassung des ersten vergleichungsweise bemerken wird. Sein matter Blick, sein zarter Gliederbau, seine schlaffen Muskeln, seine reizbaren und schwachen Nerven, seine kränkliche Gesichtsfarbe, sein ganzes abgespanntes, mattes und hinfälliges Wesen bei jeder nur mit einiger Anstrengung verbundenen Körperbewegung lassen für den, der sehen kann und sehen will, nicht den mindesten Zweifel übrig, dass das unnatürliche frühe Lernen, verbunden mit der ganzen übrigen unnatürlichen Lebensart unserer vornehmen Kinder, seine Kräfte gelähmt und seinen ganzen Körper bis zum Erbarmen ausgemergelt habe. Wie könnte es auch anders sein, da das Lernen schon an sich eine unnatürliche Beschäftigung, eine noch unnatürlichere für Kinder ist, und von so unnatürlichen Umständen begleitet wird, dass es ein Wunder aller Wunder wäre, wenn die Natur des Kindes nicht zum Theil wenigstens darunter zu Grunde ginge. Zu den unnatürlichen Umständen, deren ich jetzt erwähnte, gehört theils das viele Sitzen, wozu ein Kind, welches lernen soll, nothwendig gezwungen werden muss, theils die ungesunde eingesperrte Stubenluft, die es einathmet, theils die erzwungene Ruhe und einförmige Lage, worin es seinen Körper erhalten muss, theils der starke Widerwille, den es gegen die meisten Lehrgegenstände des Schulunterrichts empfindet und nothwendig empfinden muss, so lange noch nicht jede Eigenheit des kindischen Alters gewalthätiger Weise in ihm getilgt worden ist: theils endlich das viele Unangenehme und Bittere, welches es unter den Verweisen, Vorwürfen und Strafen seiner Lehrer — auch der besten und sanftesten — täglich zu verschlucken hat. — Ja, wird man sagen, das war wohl vor Zeiten so, da die bekannte Schulnoth noch nicht

abgeschafft war; aber jetzt! Jetzt ist es mit dem Lernen unserer Kinder ein gar ander Ding! Und was für ein gar ander Ding ist es denn jetzt? Lasst uns ehrlich sein und die Wahrheit bekennen. Es ist wahr, unsere Schulzimmer sind lichter, lachender und bunter geworden; wahr, dass die rauhe, harte und pedantische Behandlungsart der Kinder sich, Gott sei Dank! in ein milderes und vernünftigeres, väterliches und freundschaftliches Benehmen aufgelöst hat; wahr, dass wir viele fehlerhafte Methoden des Unterrichts verbessert und dagegen unweit zweckmässigere eingeführt haben; wahr, dass dadurch dem Kinde das Lernen in eben dem Maasse erleichtert worden ist, in welchem wir für uns selbst das Lehren mühsamer gemacht haben; wahr, dass wir bei diesen verbesserten, der Natur der menschlichen Seele angemesseneren Methoden dem Kinde weniger Zwang anthun und ihm einen grösseren Genuss seiner natürlichen Freiheit gönnen dürfen, als dies vorher möglich war; wahr also endlich, dass die Kinder jetzt weniger gequält werden, und hingegen gesunder, froher und munterer erhalten werden, als es bei der täglich anwachsenden Menge von Lehrgegenständen ohne diese verbesserten Methoden geschehen könnte. —

Aber nun lasst uns mit eben der Wahrheitsliebe auch die andere Seite betrachten.

Ist das Lernen denn nun wirklich schon zu einem so natürlichen, der Kindheit angemessenen Geschäft gemacht worden, dass kein unnatürlicher Zwang weder des Geistes noch des Leibes dabei stattfindet? Muss das Kind auch nicht bei unseren besseren Methoden den grössten Theil des Tages, wie angenagelt, dasitzen? Dürfen wir ihm, wenn wir nicht ganz zweckwidrig dabei verfahren wollen, wohl erlauben, sich nach Willkür zu bewegen

und ruhig zu halten, nach Belieben aufzuhüpfen und sich wieder hinzusetzen? Geht es bei unserem erleichterten Unterricht so ganz ohne gegenseitiges Missvergnügen, ohne Unwillen, Tadel und Vorwürfe auf Seiten des Lehrers, ohne Widerwillen, Seufzer und Thränen auf Seiten des Kindes ab? Wenn wir dem Wohlgedächtnisse desselben jetzt weniger Gewalt anthun, muthen wir seinen besseren und höheren Seelenfähigkeiten, seiner Vernunft, seinem Verstande, seinem Abstractionsvermögen, seiner Einbildungskraft, seiner Vergleichungskraft nicht vielleicht in eben dem Maasse mehr zu? Und sind es nicht gerade diese höheren Seelenfähigkeiten, deren Gebrauch bei einem Kinde eine unnatürliche Anstrengung erfordert, das Blut zum Kopfe treibt, den Nervensaft verzehrt, und eine gänzliche Abspannung an Leib und Seele zur Folge hat? Haben wir endlich nicht in eben dem Maasse, in welchem wir das Lernen leichter machten, es nun auf ein höchst schädliches Früh- und Vielwissen der Kinder angelegt, und haben demnach die armen kleinen Geschöpfe auf dieser anderen Seite nicht in der That zum Theil wieder verloren, was sie auf der ersten gewonnen hatten? — — —

Wenn sämtliche pädagogische Schriften Campe's eine Perlschnur bilden, die schönsten, die kostbarsten dieser Perlen sind: „Theophron“ und „Väterlicher Rath für meine Tochter.“

Der Theophron enthält Erfahrungen und Vorschriften, theils zu einer weisen Wahl und Einrichtung des Berufslebens, theils über den Umgang mit Menschen. Theophron theilt aus seinem Schatze der Erfahrung diese Lehren der Weisheit seinem Sohne Kleon mit, der im Begriff steht, die gefahrvolle Wanderung des Lebens anzutreten. —

Zunächst werden die allgemeinen Vorbereitungen für das Geschäftsleben erörtert. Wer mit Erfolg ausser sich wirken will, muss zuvor auf sich selbst gewirkt haben. Das ist der feste Punkt des Archimedes in der sittlichen Welt. Dabei ist das Wichtigste die Erwerbung einer strengen Gewissenhaftigkeit. Je bedürfnissfreier ein Mensch ist, desto stärker ist er an Leib und Seele, desto grösser ist seine Wirksamkeit und seine sittliche Freiheit. Vermeide daher alle entnervenden Lüste! Strebe nach Einfachheit und Mässigkeit, schätze am meisten die stillen Freuden der Natur und des Hauses! Weitere nöthige Eigenschaften sind Ordnungsliebe, Festigkeit, Geistesgegenwart.

Was die Wahl des Berufs betrifft, so wird an die Spitze dieser Betrachtung die Mahnung gestellt: Wolle, indem Du auf die Schaubühne des geselligen Lebens trittst, nicht glänzen, sondern nützlich und glücklich sein! Je glänzender ein Standort ist, desto grösser sind seine Unannehmlichkeiten. Man kann in jedem Berufe zufrieden und glücklich leben. Je abhängiger eine Berufsart uns macht, desto misslicher ist sie. Raffe alle Deine Kräfte zusammen, um Dir diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten in vollstem Masse zu erwerben, welche zu der von Dir gewählten Berufsart nothwendig sind! Lasse nichts unvollendet, was Du einmal angefangen hast! Dein Amt sei von dem Augenblicke an, da Du es übernommen hast, der ausschliessliche Gegenstand Deiner Gedanken und Sorgen! Ehe Du ein Geschäft unternimmst, verabsäume nie, Deine Seele zu Gott, dem Urquell alles Guten, zu erheben! Hüte Dich vor dem abgeschmackten, auf Schrauben gestellten Modeumgang der feineren Welt! Handle nicht in Leidenschaft! Strebe nach der Ehre, in allen Dingen als ein zuverlässiger Mann zu erscheinen!

Den Schluss bilden Beobachtungen über die Menschen und Klugheitsregeln, den Umgang mit Menschen betreffend. —

Der Pendant zum Theophron, der „Väterliche Rath für meine Tochter“, ist einem Herzen entsprungen, das tief seine Vaterpflichten fühlte, und das beim Anblick so mancher Missleitung blutete, durch welche das ewig gegängelte und getäuschte weibliche Geschlecht von seiner hohen Bestimmung so häufig abgeführt wird; solchen jungen Frauenzimmern, die nach einem treuen, kundigen Führer sich umsehen auf ihrem Lebenspfade, ist das Büchlein bestimmt, das in seinem ersten Theile von weiblicher Bestimmung und weiblicher Vollkommenheit und in seinem zweiten Theile die einem Frauenzimmer nöthigen Klugheitsregeln bespricht. —

Der „Theophron“ und der „Väterliche Rath“ enthalten einen Schatz echter Lebensweisheit. Nicht so empfindsam und schöngeistig wie Jean Paul's *Levana*, wollen sie den Menschen für die nächsten Zwecke des handelnden Lebens geschickt und tüchtig machen. Wenn auch mitunter vielleicht etwas breit und lehrhaft, sind beide Bücher durch die Besonnenheit ihrer Anschauungen, durch die Wahrheit eigener Erfahrung und durch die Feinheit ihrer Beobachtungen von unvergänglichem Reiz. Aus jedem Wort schlägt das warme, pulsirende Herz dem Leser entgegen. Wie viel Segen mögen sie gebracht haben in manche Hütte und in manchen Pallast!

---

## Aus dem Theophron.

(Schluss der ersten Belehrung. Allgemeine Vorbereitungen zum Geschäftsleben.) S. 74.

Endlich, mein Kleon — denn der Anblick jener funkelnden Sterne, welche immer dichter und dichter hervorsichimmern, erinnert mich, dass es Zeit ist unsere heutige Unterredung zu endigen —, lass mich mit einer Warnung schliessen, die man vielen Menschen nicht zu geben braucht, die aber für diejenigen, welchen sie Noth thut, von recht grosser Wichtigkeit ist. Und mein väterliches Herz besorgt nicht zu irren, wenn es Dich zu dieser Classe zählt.

Auch das gute Herz, mein Sohn, wenn es nicht durch Weisheit geleitet wird, kann den Mann von wichtigen und weitläufigen Geschäften oft in grosse Verlegenheit bringen. Dies geschieht nämlich, indem es ihn bewegt, aus unbegrenzter Dienstfertigkeit und Gefälligkeit mehr zu versprechen, mehr zu übernehmen und mehr zu thun, als seine Kräfte tragen können, und als seine Umstände erlauben. Das ist eine Schwachheit, mein Sohn, zwar eine sehr lebenswürdige, aber nichtsdesto weniger schädliche Schwachheit, vor der Jeder, der mit glücklichem Erfolge und zu eigener und Anderer Zufriedenheit wirken will, sich in Acht nehmen muss. Ich selbst bin tausendmal darein verfallen, aber ich habe auch tausendmal Ursache gehabt, es zu bereuen. Wer Alles selbst machen will, macht selten etwas recht; wer Allen dienen will, dient Keinem genug, und erntet für alle seine Mühe am Ende doch wohl nur Undank ein, wer Allen, die etwas

von ihm haben wollen, giebt, muss in einzelnen Fällen ungerecht sein. Zu rechter Zeit und aus dem rechten Beweggrunde ein wenig hart zu scheinen, und dadurch für den Augenblick etwas missfällig zu werden, ist auch Weisheit, ist oft mehr Wirkung eines guten und edlen Herzens als eine gar zu ausgedehnte und zuvorkommende Gefälligkeit, welche sich alle Menschen verbinden will, und darüber oft zu pflichtwidrigen Handlungen hingezogen wird.

Und wie kann und muss man diese Schwachheit zu vermeiden suchen? Dadurch, mein Sohn, dass man durch frühe und vielfältige Uebungen sich die Fertigkeit zu erwerben sucht, nach festen Grundsätzen und wohlüberdachten bestimmten Plänen zu handeln. Man muss mit Rücksicht auf das Maass seiner Kräfte und auf den Umfang derjenigen Handlungen, welche unmittelbar zu unserer Pflicht gehören, seine Zeit wohl eintheilen, und, so viel es sich thun lässt, jeder Stunde ihre bestimmte Arbeit oder ihre bestimmte Verrichtung anweisen; und man muss freiwillig nichts übernehmen, was nicht in eine oder die andere dieser Stunden, ohne Nachtheil der dafür schon bestimmten Berufsgeschäfte, sich füglich aufschieben lässt. Eben so muss man, mit Rücksicht auf seine und der Seinigen nothwendige Bedürfnisse, seine sämmtlichen Einkünfte eintheilen, dasjenige, was man, ohne Ungerechtigkeit gegen Andere, zu Werken der Wohlthätigkeit bestimmen kann, in eine eigene Casse werfen, und diese so verwalten, dass derjenige Nothleidende, der uns jedesmal der nächste ist, den also Gott zunächst an uns gewiesen hat, auch immer die nächsten Ansprüche darauf habe. Bei jeder anderen Zumuthung oder Bitte müssen wir gewohnt sein, schnell und reiflich zu überlegen, ob wir das Gebetene zugestehen können

und dürfen? Und so oft Eines von Beiden, oder Beides zugleich nicht der Fall ist, müssen wir das Herz und die Ehrlichkeit haben, nein! zu sagen. Dieses Nein! aber müssen wir, wenn wir auf das Lob eines guten Herzens Ansprüche machen wollen, jedesmal auf eine Weise sagen, welche die Bitterkeit desselben mildern, und den Bittenden überzeugen kann, dass wir es nicht aus Mangel an gutem Willen, sondern aus Mangel an Kraft und Vermögen aussprechen. Grausam und unmenschlich ist es, das Niederschlagende einer verweigernden Antwort durch Härte in Worten, Mienen und Geberden, für den, der sein Vertrauen und seine Hoffnung auf uns gesetzt hatte, noch drückender zu machen, als es durch sich selbst schon ist.

So, mein Sohn, kommt man nach und nach, durch vielfältige Uebungen, zu der, jedem Menschen überhaupt, ganz besonders aber jedem Geschäftsmann nöthigen Fertigkeit, nach Grundsätzen und planmässig zu handeln. Wehe dem, der in einen Wirkkreis von beträchtlichem Umfange gesetzt wird, ohne diese Fertigkeiten erworben zu haben! Sein eigenes Loos und der Fortgang seiner Geschäfte können nicht anders, als sehr traurig ausfallen. Und nun genug für heute! Morgen werde ich Dir mit solchen Erfahrungen und Rathschlägen an die Hand gehen, welche Dir bei der Wahl Deines Berufs zu Statten kommen können.

Mit diesen Worten stand er auf, und ging, von seinem Sohne geführt, unter frohen Empfindungen, beim Anschauen des gestirnten Himmels, zurück zu seiner ländlichen Wohnung. — —

---

Aus:

## Väterlicher Rath für meine Tochter.

Erster Theil:

Aufgeklärte Religionsbegriffe.

Die zweite Art von Erkenntniss, worüber Du, mein Kind, wie jeder andere Mensch, einer Aufklärung bedarfst, sind die Wahrheiten der Religion. Eine Sache, die Dich so nahe angeht, die auf Dein Wohlverhalten, die auf Deine Ruhe und Zufriedenheit im Leben und Sterben einen so entscheidenden Einfluss haben kann, muss Dir nothwendig wichtig sein, muss Deinen Forschttrieb stark an sich ziehen, und so lange festhalten, bis Du Wahrheit und Trug unterscheiden gelernt haben und zu einer Gewissheit darüber gelangt sein wirst, die von den Meinungen und Urtheilen anderer Menschen unabhängig ist. Wäre die christliche Glückseligkeitslehre noch das, was sie in dem Munde ihres weisen Stifters war, so würde dieses Geschäft der eigenen Prüfung bald gethan sein, und der einfältigste Verstand würde eben so gut, als der Scharfsinn des gelehrten Untersuchers, damit zu Stande kommen können. Denn da brauchte man jede dazu gehörige Lehre, nach dem Rathe unseres Herrn und Meisters, nur an den Prüfstein der Ausübung der eigenen Erfahrung zu halten, brauchte nur darauf zu achten, ob die Annahme und Befolgung derselben uns wirklich besser, zufriedener und glücklicher machen würde, und man würde dadurch bald inne werden, ob diese Lehren von Gott, dem Urquell alles Wahren und Guten, oder von irrenden und täuschenden Menschen herrühren. Allein

wisse, Tochter! dass diejenigen, durch deren Mund und Feder dieser Schatz von Erkenntniss durch achtzehn lange und grösstentheils sehr finstere Jahrhunderte bis zu uns fortgepflanzt wurde, ihren Mitmenschen das Glück, die Wahrheit in ihrer lebenswürdigen Einfachheit und in dem ihr eigenthümlichen reinen Lichte zu erblicken, beneidet haben. Man hat uns jene einfachen, sich durch sich selbst beweisenden und empfehlenden Sätze in ein so künstliches Gewebe von unfruchtbaren Grübeleien und Spitzfindigkeiten versteckt, dass es dem blossen Menschenverstand, von Schulgelehrsamkeit entblösst, überaus schwer werden muss, sie daselbst zu erkennen, noch schwerer sie von den damit durchwebten menschlichen Zusätzen abzusondern, um sie wieder in ihrer ursprünglichen Einfachheit, Wahrheit und Wohlthätigkeit zu besitzen und anzuwenden. Das ist es, was die Erlernung der Gotteslehre und die Bemühung, zu einer eigenen, festen Ueberzeugung davon zu gelangen, aus einem leichten Geschäft des Herzens und des gesunden Menschenverstandes zu einer schweren und für viele Menschen misslichen gelehrten Arbeit gemacht hat.

Du, mein Kind, hast weder Zeit noch Beruf, Dich auf gelehrte Forschungen einzulassen; der Vortheil, der Dir daraus erwachsen könnte, würde immer klein und zweideutig, der Nachtheil hingegen gross und unvermeidlich sein. Gleichwohl muss auch Dir, wie jedem anderen Menschen, ungemein viel daran liegen, in einer für Dein ganzes gegenwärtiges und künftiges Leben so sehr wichtigen Angelegenheit zu etwas Gewissem zu gelangen, und Deine Ueberzeugungen auf einen Grund zu bauen, den weder die Scheingründe des Unglaubens, noch die Schreckbilder des Aberglaubens jemals wankend zu machen vermögen. Wie willst Du das denn nun anfangen? Vernimm mei-

nen Rath hierüber, und traue es meinem väterlichen Herzen zu, dass ich ihn Dir nicht geben würde, wenn ich nicht vollkommen überzeugt wäre, dass die Befolgung desselben Dir wohlthun werde.

Es kommt hierbei auf Zweierlei an. Man muss zuvörderst die wesentlichen und wirklich heilbringenden Wahrheiten der Gotteslehre oder Religion von dem, was die Menschen hinzugethan haben zu unterscheiden suchen; dann aber auch zweitens das, was nun wirklich göttliche Wahrheit ist, nach seinem ganzen anwendbaren Umfang nicht nur kennen lernen, sondern auch durch öftere Betrachtungen darüber seiner Seele recht geläufig machen, sich dafür erwärmen, es aus einer blossen Erkenntniss in bleibende und wirksame Grundsätze für das Leben verwandeln. Das Erste wirst Du, ohne alle Gefahr eines beträchtlichen Irrthums, bloss durch Anwendung folgender Regeln bewirken können.

1. Alles, was Dir, nach redlicher Anstrengung aller Deiner Seelenkräfte und nach sorgfältiger Anwendung aller Dir zu Gebote stehenden Mittel der Belehrung, dennoch unverständlich bleibt oder in einen wirklichen Widerspruch mit anderen völlig ausgemachten Wahrheiten der Vernunft und der Religion steht, das gehört nicht zur Religion, wenigstens nicht zu Deiner Religion und Du bist berechtigt, es davon auszuschliessen. Denn kein Mensch ist verpflichtet, Etwas zu erkennen, was er nicht erkennen kann, oder Etwas anzunehmen, was anderen für gewiss erkannten Wahrheiten widerspricht. Dieser Satz leidet keine Ausnahme.

2. Alles, worüber Diejenigen, welche der Gottesgelehrsamkeit ihr ganzes Leben gewidmet haben, unter sich selbst uneins sind, worüber sie sich zanken, anfeinden und verfolgen, das gehört nicht zur Religion, wenig-

stens nicht zu der Religion, welche Christus uns gelehrt hat und die in allen ihren Theilen nicht nur Ueberzeugung mit sich führt, sondern auch Frieden, Eintracht und Duldsamkeit einflösst. Wie könnte dem blossen Laien zugemuthet werden, dass er heller sehe als seine Führer? Wie könnte man von jenem Ueberzeugung verlangen in Dingen, welche diesen selbst noch nicht ausgemacht sind? Wie könnte Etwas ein Theil des Evangeliums, das ist einer frohen, beseligenden Verkündigung sein, was die Menschen zänkisch, hart, lieblos und verfolgungssüchtig macht?

3. Alles, was keinen Einfluss auf unser Leben und auf unsere Handlungen hat, was weder zur Verbesserung und Veredelung noch zur Beglückung der Menschen taugt, das gehört nicht zur Religion, als welche in allen ihren Theilen eine Lehre zur Tugend und Glückseligkeit sein soll. Diesen Prüfstein der Echtheit und Göttlichkeit der Religionswahrheiten hat uns Christus selbst hinterlassen. — —

Vor Allem ehrenvoll für Campe war der Auftrag, der an ihn, damals Feldprediger bei dem Regiment des Prinzen von Preussen, erging, für den Sohn des Kronprinzen einen Erziehungsplan auszuarbeiten. Wir sind in der Lage, nach einem noch vorhandenen Concepte den Entwurf mittheilen zu können.

### Erziehungsplan

für das auf Befehl Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Preussen zu erziehende Kind.

Man setzt voraus, dass die Bestimmung eines so vielbedeutenden Kindes keine geringere sei, als die, auf der militärischen und politischen Schaubühne einst eine

grosse Rolle zu spielen. Man glaubt daher, dass der Hauptzweck bei dieser Erziehung sein müsse:

1. in dem Herzen des Kindes einen unzerstörbaren Grund von Moralität, Gewissenhaftigkeit und Menschlichkeit zu legen;
2. es an Leib und Seele gegen alle Ungemächlichkeiten, Beschwerlichkeiten und Unannehmlichkeiten des Lebens so viel als möglich abzuhärten, um es vor aller Weichlichkeit und vor zu grosser Empfindlichkeit zu verwahren;
3. seine körperlichen und geistigen Kräfte im genauen Ebenmaasse zu entwickeln, zu üben und zu stärken, damit es im gleichen Grade an Leib und Seele stark, gewandt, muthig und geschickt werden möge;
4. ihm nach und nach in gehöriger Ordnung und mit Beiseitesetzung aller pedantischen Schulgelehrsamkeit diejenigen Sprachen und Wissenschaften mitzutheilen, welche zu seiner künftigen Bestimmung nothwendig oder nützlich sind.

Diese scheinen zu sein:

- a) die französische
  - b) die englische
  - c) die italienische
- } Sprache;
- d) einige Kenntnisse der lateinischen Sprache, des allgemeinen Vorurtheils wegen, es müsste denn sein, dass Se. Königl. Hoheit zu befehlen geruhen, dass man auf dieses Vorurtheil keine Rücksicht nehmen solle.
  - e) Die Geschichte, Geographie und Statistik überhaupt und ganz besonders die Geographie des deutschen Vaterlandes und aller daranstossenden oder zunächst gelegenen Länder.
  - f) Die Geschichte und zwar erstlich die alte,

dann vorzüglich die neuere, dann ganz vorzüglich die Geschichte der preussischen und brandenburgischen Staaten.

- g) Viel Mathematik, der künftig zu erlernenden Taktik und Kriegsbaukunst wegen; und aus eben der Ursache auch einige Uebungen in der Zeichenkunst.
- h) Die schönen Wissenschaften, zur Bildung seines Geschmacks.
- i) Das Gemeinnützigste und Interessanteste aus der Naturhistorie, in Verbindung mit dem Religionsunterrichte.
- k) Zuletzt einiges Studium der Philosophie, so weit es nämlich nöthig ist, um die Gründe der Staatsklugheit einsehen und beurtheilen zu können.

Die Hauptsorge des Erziehers muss nun dahin gehen, dass die junge Seele des Kindes nicht mit zu vielerlei Kenntnissen auf einmal überhäuft werde, sondern dass er zu jeder Zeit das rechte Maass treffe, und auf alle Weise verhüte, dass ihm das Lernen zur Last und zum Ekel werde. Aus dieser Ursache muss er langsam und Schritt vor Schritt zu Werke gehen, und vornehmlich in den ersten beiden Jahren mehr vorbereiten, als schon wirklich aufbauen wollen.

Die in diesen beiden nächsten Jahren vorzunehmenden Beschäftigungen, Uebungen und Unterweisungen scheinen sich auf folgende Punkte einzuschränken.

1. Muss der Erzieher, bevor er irgend etwas anderes vornimmt, sich die Liebe, das Zutrauen und die bereitwilligste Folgsamkeit des Kindes zu erwerben und sie nachher immer zu erhalten suchen.

2. Muss er dafür sorgen, dass das Kind immer auf eine angenehme und so viel möglich nützliche Weise unterhalten werde.
3. Muss er täglich, um es an jede Witterung zu gewöhnen, es in die freie Luft führen, im Sommer täglich sich mit ihm baden, im Winter aber seinen ganzen Leib waschen lassen. [Sobald das Alter und die Kräfte des Kindes es erlauben, muss er es mit der gehörigen Vorsicht schwimmen lehren, worin er selbst sowohl als auch sein Begleiter eine ungewöhnliche Fertigkeit besitzt.]
4. Ausser den Promenaden und Spielen werden täglich zwei Stunden den Leibesübungen gewidmet, die eine mit Hülfe eines Tanzmeisters, die andere, indem man selbst allerlei Uebungen im Laufen, Springen, Exerciren etc. veranstalte, wobei zugleich die französische Sprache auf eine unmerkliche Weise eingeflösst werden kann. Könnte man eine Wohnung mit einem Garten haben, so würde die Bequemlichkeit zu solchen Leibesübungen und Spielen um so viel grösser sein.
5. In Ansehung der fremden Sprachen muss in diesen zwei Jahren keine andere, als allein die französische und zwar anfangs bloss als Muttersprache durch Plaudern und Spielereien erlernt und das Grammatikalische derselben bis auf ein reiferes Alter verschoben werden. Wenn der Lehrer sich das Ansehen giebt, dass er selbst ganz und gar kein Deutsch versteht, von Anfang an nichts als Französisch redet und dem Verstande des Kindes nur durch Pantomime und sinnliche Zeichen zu Hülfe zu kommen sucht: so wissen wir, aus einer vielfältigen Erfahrung, dass man in einigen Mona-

ten es dahin bringen könne, dass das Kind das Meiste von dem, was man sagt, versteht und selbst anfängt sich in eben derselben Sprache auszudrücken. — Auf eben diese Weise werden nach einigen Jahren auch die übrigen zu erlernenden Sprachen, eine nach der anderen, erst wie die Muttersprache durch Plaudern, dann grammatikalisch gelehrt.

6. Indem man aber, nach dieser Methode, Sprachkenntniss mitzuthemen sucht, bestrebt man sich zu gleicher Zeit dem Kinde richtige Begriffe über die nächstliegenden Dinge im gemeinen Leben und in der Natur beizubringen, indem man ihm diese Dinge, wenn es immer möglich ist, in der Natur selbst, und, wenn dieses nicht gleich möglich ist, in Bildern zeigt und erklärt. Alle vorbereitenden Kenntnisse aber, welche dem Kinde in den nächsten beiden Jahren nöthig sind, können ihm durch Vorzeigung und Erklärung der Basedow'schen Elementarbilder beigebracht werden.
7. Sobald das Kind die nächsten Gegenstände der Natur, der Kunst und des gemeinen Lebens kennt, fängt der Lehrer an, ihm auf eben dieselbe Weise diejenigen Vorbegriffe mitzutheilen, welche erst gehörig entwickelt sein müssen, ehe man die Erdbeschreibung lehren kann, die, meiner Meinung nach, die erste unter allen Wissenschaften ist, mit der man anfangen muss. Zu diesen Vorbegriffen gehören zum Exempel die Fragen: was Flüsse, Ströme, Seen, Meere, Meerengen, Meerbusen, Inseln, Halbinseln, festes Land, Grenzen u. s. w. sind? Was man Osten, Süden, Westen und Norden nennt? Wie man grosse Gegenstände, ja ganze Länder,

durch Hülfe des verjüngten Maassstabes, im Kleinen abbildet? Was eine Monarchie, Aristokratie, eine Republik u. s. w. sind?

8. Sind diese Vorbegriffe gehörig entwickelt und anschaulich gemacht worden: so nimmt der erste geographische Cursus seinen Anfang, indem der Lehrer
  - a) einen Abriss des Gartens oder Hofraums macht, und das Kind eine Zeit lang übt, jeden Fleck desselben, den man ihm in der Zeichnung anweist, in der Natur sogleich zu finden;
  - b) ebenso mit dem Grundriss der ganzen Stadt, dann der ganzen Gegend verfährt; und endlich
  - c) wenn das Kind hierdurch hinlänglich geübt worden ist, ein Land nach dem anderen und zwar dergestalt mit ihm durchgeht, dass er nur sehr wenige Namen von Städten und Flüssen nennt, aber desto mehr Angenehmes und Unterhaltendes von dem Eigenthümlichen eines jeden Landes und seiner Bewohner erzählt. —
9. In eben dieser ersten Periode der Kindheit füllt der Lehrer manche halbe Stunde mit Erzählungen solcher — wahren oder erdichteten — Geschichten und solcher Merkwürdigkeiten aus der Naturhistorie aus, welche dem Kinde vollkommen verständlich und zugleich unterhaltend sind.
10. Zwei von einander getrennte halbe Stunden werden täglich dem deutschen Lesen gewidmet und nur dann erst, wenn das Kind hierin zu einiger

Fertigkeit gelangt ist, fängt man an, es auch französisch lesen zu lehren.

11. Auf gleiche Weise werden täglich zwei von einander getrennte halbe Stunden auf die Schreibkunst verwandt, auch nach und nach spielend der Anfang im Zeichnen gemacht.
12. Erst nach Verlauf eines Jahres flösst man dem Kinde spielend das Ein mal Eins ein und lässt hierauf die vier Rechnungsarten folgen. In eben diesem zweiten Jahre kann man auch schon einige Vorbereitungen zu dem künftigen mathematischen Unterrichte eintreten lassen, indem man nämlich dem Kinde verschiedene mathematische Figuren bekannt macht und es übt, sie nachzumachen.
13. Der Religionsunterricht wird in dieser ersten Periode der Kindheit nicht nach festgesetzten Stunden, auch nicht mit dem Buche in der Hand gegeben: beides würde dem Kinde einen Widerwillen dagegen erwecken. Der Lehrer bemüht sich vielmehr bei seinen Spaziergängen und bei rührenden Veranlassungen, dem Kinde Ehrfurcht und Liebe gegen das höchste Wesen einzuflössen und es nicht papageienmässig, durch Nachplaudern auswendig gelernter Worte, sondern mit wirklicher Empfindung und aus dem Herzen beten zu lehren.
14. Endlich beobachtet der Erzieher mit der äussersten Sorgfalt jede kleine Charakteräusserung des Kindes, um jedem unsittlichen Auswuchse vorzubauen; giebt ihm selbst ein beständiges Beispiel von Sanftmuth, Billigkeit, Ordnung, Mässigkeit, Gerechtigkeit und Edelmuth und sucht ihm diese Tugenden, nicht durch vieles Predigen, denn das

würde fruchtlos sein, sondern durch öftere zweckmässige Uebungen einzufliessen.

Dies, wie mich dünkt, ist alles, was in den nächsten beiden Jahren mit dem Kinde vorgenommen werden muss. Sollte dieser kurze Entwurf so glücklich sein, Sr. Königl. Hoheit gnädigsten Beifall zu erhalten: so werde ich nicht ermangeln, Höchstedenenselben zu seiner Zeit auch die Fortsetzung dieses Erziehungsplanes unterthänigst zu Füßen zu legen. —

Zu einer Fortsetzung dieses Erziehungsplanes ist es nicht gekommen, da das Verhältniss Campe's zum preussischen Hofe sich bald wieder gelöst hat und zur Zeit der Wöllner'schen Verfinsterungsversuche selbst ein gespanntes geworden ist. Seit Xenophon's Cyropädie die Kunst zu herrschen an einem geschichtlichen Beispiel in Wahrheit und Dichtung dargelegt hat, hat es niemals in der Literatur an Schriften über Prinzenerziehung gefehlt, das vorige Jahrhundert ist besonders reich daran gewesen. Wir mögen es gleichwohl beklagen, dass jener Erziehungsplan Campe's einer Schöpfung gleicht, die nicht zum siebenten Tage gelangt ist. Campe's Charakter, der stets getragen wurde von den Ideen der Wahrheit, der Freiheit und der Liebe, bürgt uns dafür, dass seine Prinzenerziehung in dem Worte des genialen Dichters sich zusammengefasst hätte, der den Himmel in sich trug, von dem er gezeugt hat: Um den Kühnsten zu bilden, bilde kühn! — <sup>1)</sup>.

Es liegt die Frage nahe, wie sich Campe zu Pestalozzi gestellt hat, der seine pädagogische Heldenbahn bereits betreten hatte, als Campe auf der Höhe seines Ruhmes stand. Im Jahre 1805 hatte Campe sich ent-

---

<sup>1)</sup> Jean Paul's *Levana* S. 248.

schlossen nach Burgdorf zu reisen, um Pestalozzi's Elementarschule aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Die Reise selbst ist nie zur Ausführung gelangt. Dagegen findet sich in Campe's Papieren eine Notiz, aus welcher hervorgeht, dass seine Stellung vorerst eine zuwartende blieb. Campe war von einem Freunde aufgefordert worden, die Anstalt zu Buchsee öffentlich zu empfehlen. Bei aller Theilnahme für den „edlen Schwärmer“ kann sich Campe dazu nicht entschliessen, die von Pestalozzi's Erziehungsweise gehofften Früchte schon jetzt zu brechen, da sie noch nicht reif seien. Nach Al-lem — schreibt Campe — was ich von dieser Lehrart und ihrer Wirkung in Erfahrung gebracht hatte und in Ihrem Berichte bestätigt fand, konnte ich nicht umhin zu besorgen, dass die darnach unterwiesenen Kinder in hohem Grade einseitige, beschränkte und nur maschinenmässig wirkende, folglich für die allermeisten Geschäfte des bürgerlichen Lebens nicht sehr brauchbare und für die höheren Grade der menschlichen Ausbildung und Veredelung beinahe verlorene Wesen werden müssten. Die Vollkommenheit und Brauchbarkeit des Menschen erwächst ja, wie wir Alle wissen, aus der gleichmässigen Ausbildung und Verstärkung aller seiner angeborenen Fähigkeiten und Kräfte. So wichtig und nöthig es daher auch ist — wie wir Anderen, die man vor einigen Jahren noch, wenn man sie schelten wollte, die neuern Erzieher nannte, zu predigen nicht aufgehört haben —, die Anschauungsfähigkeit der Kinder auf alle Weise zu üben, zu schärfen und zu verstärken: so ist dieses doch nicht die einzige ihrer Fähigkeiten, welche bearbeitet und verstärkt werden muss. Der Mensch soll nicht bloss anschauen, sondern auch das Angesehene vergleichen, darüber nachdenken und Folgen daraus hinleiten, welche

nicht unmittelbar durch die Anschauung selbst gegeben werden. Geht man nun aber vollends so weit in der Einseitigkeit der Anschauungsübungen, dass man die Kinderseelen ganze Tage, Wochen, Monate und Jahre hindurch grösstentheils nur auf die Betrachtung der einzelnen Theile des menschlichen Körpers und einiger Linien und Figuren beschränkt: so werden sie zwar, was sie allerdings sein sollen, Spiegel werden, aber unthätige und beschränkte Spiegel, welche nicht Alles, was in ihre Sinne fällt, sondern nur dasjenige, was Bezug auf ihre gewöhnlichen Uebungsgegenstände hat, klar und bestimmt darstellen, aber auch selbst dieses nicht selbstthätig bearbeitet und zur Hervorbringung eigener, neuer und nützlicher Gedankenreihen anwenden werden. Was sollen uns solche Spiegel in der bürgerlichen Gesellschaft? Was sollen sie für sich selbst? Ferner wie Pestalozzi's Kinder nothwendig alle genau eine und eben dieselbe Hand schreiben lernen; so müssen sie auch, scheint es, alle, ihrer geistigen Ausbildung und ihren inneren Fähigkeiten nach, einander eben so ähnlich sehen, als ihre Handschriften. Ihre Seelen werden ja so unwiderstehlich in eine und ebendieselbe knappe Form eingezwängt, dass sie nothwendig alle eine und dieselbe Gestalt gewinnen müssen, es wäre denn dass etwa eine oder die andere mit ungewöhnlichen Naturkräften begabte die Form zerbrechen. Würde das aber ein Glück für die menschliche Gesellschaft sein, welche einer so grossen Mannigfaltigkeit an Kräften bedarf? —

Wir ersehen leicht, dass Campe an dem Anschauungs- und Sprachunterricht Anstoss nimmt, wie ihn Pestalozzi im „Buch der Mütter“ an den menschlichen Körper geknüpft hat. Auch nach Campe hat man es gerügt, dass der grosse Schweizer sich hier in anatomische

Demonstrationen verliere, statt das Kind auf seine Umgebung zu leiten, da alles Leben nicht mit dem Wissen, sondern mit dem Thun beginnt. Auch Campe's Ausstellungen würden sich in dem bekannten Urtheil zusammengefasst haben: Vous voulez mechaniser l'education — das gegen jenes Paradoxon Pestalozzi's sich richtet, dass es eine Unterrichtsweise gebe, in welcher alle Fundamente des Wissens und Könnens so vereinigt seien, dass es genüge, wenn der Lehrer nur die Methode ihres Gebrauches erlerne, um sich und die Schüler zu den höchsten Unterrichtszwecken zu erheben. —

Es erübrigt jetzt noch, auf den Plan einer grossen Schulencyclopädie einen Blick zu werfen. Campe hatte für dies so grossartig angelegte Unternehmen hervorragende Gelehrte gewonnen, darunter den genialen Georg Forster, den scharfsinnigen Beobachter von Natur- und Völkerleben, und Chr. Gottlob Heyne, den berühmten Begründer der echten Alterthumswissenschaft. Leider sollten gerade diese zwei Namen ersten Ranges dem Unternehmen verloren gehen, da Heyne, der nie ganz frei war von Missgunst und Herrschsucht, sich bald wieder zurückzog, und Forster sich bald darauf anschickte, einer Einladung der Kaiserin von Russland zufolge zum zweiten Male ins Südmeer zu schiffen <sup>1)</sup>. Zwar die Auszüge aus den deutschen Classikern kamen nicht über den ersten Versuch hinaus, da Klopstock sich unzufrieden über die Art und Weise aussprach, wie man die Messiadie gekürzt hatte; dagegen die Auswahl und Erläuterung der gelesensten römischen Classiker, von tüchtigen Schulmännern bearbeitet, verdient alles Lob. Campe ging dabei von folgenden Erwägungen aus:

---

<sup>1)</sup> Vergl. in Abschnitt VIII. die betr. Briefe.

1. Kein einziges der classischen Werke ist dazu gemacht, Kindern als das erste Lesebuch zur Erlernung der lateinischen Sprache in die Hände gegeben zu werden. Man sollte diese ehrwürdigen Denkmäler des Alterthums, voll hohen Geistes und Sinnes, nicht zu der Schmach verdammen, Joachim Langen's, grammatikalischen und streitsüchtigen Andenkens, elenden Gesprächen an die Seite gesetzt und zur Marter für die armen Knaben gemacht zu werden.

2. Man sollte also lateinische Elementarbücher, im rechten und eigentlichen Sinn des Wortes, verfertigen, um die Knaben, so lange sie Knaben sind, das ist bis in ihr zwölftes bis vierzehntes Jahr, damit hinzuhalten, und sie auf die künftige Lesung der classischen Autoren dadurch vorzubereiten. Solcher Elementarbücher müsste man wenigstens vier haben, jedes ungefähr 12 bis 16 Bogen stark, um vom achten bis zwölften, oder besser vom zehnten bis vierzehnten Jahre täglich eine Stunde damit auszufüllen.

3. Der Charakter dieser Elementarbücher, besonders des allerersten, müsste, bei aller Echtheit des lateinischen Ausdrucks, die grösstmögliche Simplicität im Styl und Inhalt sein. Letzterer müsste ganz der kindlichen Fassungskraft und den Bedürfnissen dieses Alters entsprechen; ersterer müsste mehr in kurzen leicht verbundenen Sätzen, als in periodischen Zusammensetzungen bestehen. Die Verbindung und Stellung der Wörter müsste in dem ersten dieser vier Elementarbücher, so viel der Genius der Sprache es nur immer erlaubte, sich der deutschen Wortverbindung nähern. In den folgenden drei Büchern wiche die lateinische Wortfügung nach und nach von der deutschen ab, und der Styl finge an, einigen Periodenbau, doch ohne schwere Verwicklung, zu

bekommen, so, dass der Uebergang von dem letzten dieser Bücher zu dem Auszuge aus einem der leichtesten Classiker, etwa aus dem Justin, nicht merklicher und schwerer wäre, als der Uebergang von dem einen dieser Elementarbücher zum anderen.

4. In Ansehung des Inhalts dieser Bücher dürfte noch Folgendes zu beobachten sein. Er müsste zwar nur von solchen Sachen handeln, welche dem Kinde nahe liegen, deren Kenntniss für dieses Alter schon gehört und ihm schon jetzt nützlich werden kann; aber da man nicht deswegen Latein lernt, um über die Gegenstände des häuslichen und bürgerlichen Lebens Lateinisch schwatzen zu können, sondern um die alten Schriftsteller und einen lateinischen Vortrag über wissenschaftliche Gegenstände zu verstehen, und erforderlichen Falls zu einem solchen Vortrage selbst geschickt zu sein: so müsste in diesen Elementarbüchern alles Detail von solchen Dingen, welche weder in den alten lateinischen Schriften vorkommen, noch in dem Umfange unserer Schulwissenschaften liegen, gänzlich vermieden werden. Also keine detaillirte Beschreibung und Nennung der einzelnen häuslichen Dinge und Geräthschaften, wozu uns, weil sie neueren Ursprungs sind, echtlateinische Namen und Ausdrücke fehlen; also auch keine Beschreibung und Erzählung der verschiedenen Werkzeuge und Verfahrensarten unserer Künstler und Handwerker! Dinge dieser Art gehören vielmehr recht eigentlich in ein französisches Elementarwerk, weil bei diesem wirklich derjenige Zweck eintritt, den wir dort nicht anerkennen konnten, nämlich der, die Kinder, über alle Gegenstände des häuslichen und bürgerlichen Lebens Französisch plaudern zu lehren; und weil man in einer lebendigen Sprache, und zwar in der Sprache des Volks, welches einerlei Künste, auch unge-

fähr einerlei Sitten, Gebräuche und Verfassung mit uns hat, über solche Dinge plaudern kann.

5. Demzufolge müsste der Inhalt dieser Bücher, theils in solchen anthropologischen Kenntnissen, welche dem kindischen Alter angemessen sind, theils in solchen Beschreibungen natürlicher und häuslicher Dinge und Einrichtungen bestehen, wozu wir echtlateinische Wörter und Redensarten haben, und wovon in den Schriften der Alten gleichfalls die Rede ist, so, dass die Erlernung dieser Wörter und Redensarten für eine Vorbereitung auf die nachherige classische Lectüre gelten könnte. Das letzte Elementarbuch hingegen müsste, um sich an die alten Historiker anzuschliessen und darauf vorzubereiten, irgend eine merkwürdige und interessante Periode aus der neueren Geschichte beschreiben, welche für sich ein Ganzes ausmache, und welche eine grosse Mannigfaltigkeit von solchen Gegenständen, Handlungen, Auftritten und Weltbegebenheiten darböte, als in den Schriften der Alten gleichfalls beschrieben werden.

6. Dieser Theorie zufolge müsste der Inhalt der vier Elementarbücher folgender Gestalt bestimmt werden. Der erste und zweite Theil enthielten anthropologische und Naturkenntnisse, nur dass man das Aufzählen vieler Thierarten, Pflanzen, Werkzeuge und anderer Gegenstände, welche den Alten zum Theil unbekannt waren, vermiede; dafür aber allerlei anderweitige, das menschliche Leben, die menschliche Wirksamkeit, unseren irdischen Wohnplatz, unser Wohl- und Uebelsein betreffende Kenntnisse einwebte, insofern dieselben sich mit echtlateinischen Wörtern und Redensarten ausdrücken lassen und für das kindische Alter gehören. Dazwischen müsste man, um für Mannigfaltigkeit und Interesse zu sorgen, leichte Fabeln, kleine Erzählungen und Gespräche

einweben, welche auf die jedesmaligen Gegenstände irgend eine Beziehung hätten. Der dritte Theil könnte in einer mit möglichster Sorgfalt gefertigten lateinischen Uebersetzung der zu diesem Behuf umgearbeiteten und für den lateinischen Ausdruck bequemer eingerichteten „kleinen Seelenlehre für Kinder“, und der vierte Theil in einer mit gleicher Sorgfalt bearbeiteten Uebersetzung des „Columbus“ bestehen.

7. Durch Hülfe dieser vier Bücher und durch Anwendung einer künftig zu beschreibenden zweckmässigen und durch Erfahrung bewährten Methode würden nun die Kinder innerhalb vier Jahren und indem man täglich nur eine einzige Stunde auf dieses Geschäft verwendete, ohne marternde Anstrengung und unter beständiger Einsammlung nützlicher Sachkenntnisse, ganz bequem so weit gebracht werden, dass sie einen mündlichen lateinischen Vortrag über solche Dinge, als in diesen Büchern vorkommen, verständen, ohne Schwierigkeit zur Lesung leicht geschriebener Classiker übergehen könnten, und dabei keiner anderen Mithülfe bedürften, als der, dass der Lehrer ihnen die vorkommenden schweren Stellen durch leichteres Latein erklärte.

8. Bevor aber die jungen Leute zur Lesung der classischen Autoren übergingen, müssten sie sich eine kleine, ihnen zu erklärende lateinische Grammatik, als den fünften Theil der lateinischen Encyclopädie, bekannt machen; welches nunmehr, da sie das grammatikalische Alter erreicht haben und Vieles schon ex usu wissen, keine grosse Schwierigkeit mehr machen kann. Auf die Grammatik folgte ein kurzer Unterricht in den Alterthümern, und weiter hin, wenn man zu den Dichtern schreiten wollte, ein Compendium der Mythologie. Und

nun träten die classischen Autoren ein, aber nicht ganz, sondern zweckmässig abgekürzt <sup>1)</sup>. —

Campe liess ein solches Elementarbuch ausarbeiten, das dem Schüler die entsprechenden sprachlichen und sachlichen Kenntnisse zuführen sollte <sup>2)</sup>. Ein Philologe von Fach, ein Schüler Heyne's, Professor Buhle zu Göttingen, führte sodann das Unternehmen in die gelehrte Welt ein <sup>3)</sup>.

Die Ansichten Buhle's über die Verbesserung der Methode des Unterrichts in der lateinischen Sprache und Literatur sowie über die Bearbeitung der lateinischen Classiker für den Schulgebrauch verdienen noch heute alle Beachtung. Folgendes seine Ansichten und Vorschläge.

Bei der Erklärung der alten römischen Schriftsteller auf Schulen lässt sich nur ein dreifacher Zweck denken, worauf alles hinzielen muss: 1) dass die Schüler die lateinische Sprache, als Sprache, gründlich und vollständig lernen; 2) dass sie sich eine richtige Kenntniss des Geistes und der Manier der alten Schriftsteller erwerben, und diese zur Bildung und Verfeinerung ihres eigenen Geschmacks anwenden; 3) dass sie sich die mannichfaltigen wissenschaftlichen Notizen sammeln, die in ihren Werken enthalten sind.

Dieses vorausgesetzt, glaubt Buhle gleichwohl annehmen zu dürfen, dass auf den meisten Gymnasien, ungeachtet darin die classische Literatur einer der vorzüglichsten Gegenstände des Unterrichts ist, und oft ein grösserer Theil der bestimmten Zeit darauf gewandt wird,

<sup>1)</sup> Braunsch. Journal I, 261 ff.

<sup>2)</sup> Rizhaub, Elementarwerk zur leichteren Erlernung der lateinischen Sprache. 5 Bändchen.

<sup>3)</sup> Braunsch. Journal I, 270 ff.

als wegen der Menge anderer, eben so nothwendig zu erlernenden Kenntnisse darauf gewandt werden sollte, doch die Art und Weise, wie man sie betreibt, noch einer sehr grossen Verbesserung oder Vervollkommnung fähig sei. Denn wenn sie es nicht wäre, so lässt sich gewissermaassen nicht begreifen, warum gerade die wenigsten jungen Leute von dieser Gattung der Schulstudien, die doch so vorzüglich eifrig betrieben wird, diejenigen Früchte einernten, die sie eigentlich davon einernten sollten; warum eine gemeinlich dürftige und mangelhafte Kenntniss der lateinischen Sprache die ganze Ausbeute ist, welche die meisten von der Schule mitnehmen; und warum endlich sehr Vielen nach geendigten Schuljahren zum grossen Nachtheil ihrer völligen Ausbildung ein gewisser Widerwillen gegen alte Literatur so eigenthümlich wird, dass sie, sobald sie angefangen haben, andere Wissenschaften zu bearbeiten, sich gar nicht mehr darum bekümmern mögen, wenn es auch ihnen an Musse und Veranlassung dazu nicht fehlt. Wenigstens kann hiervon die Ursache nicht immer in der Schwäche der Geisteskräfte oder der Trägheit und Unempfindlichkeit der jungen Leute liegen; sondern sie ist gewiss eben so oft in der planlosen, unzweckmässigen und verkehrten Methode zu suchen, die beim Unterricht in der Schule gewöhnlich befolgt wird.

Die ursprüngliche Anlage pflegt immer diese zu sein, dass der Unterricht stufenweise vom Leichterem zum Schwereren fortgehen soll, und dass in den niederen Classen nur solche Schriftsteller gelesen werden, die man mit Wahrheit oder nach einem Vorurtheil für die verständlichsten hält; und in den höheren wiederum andere, bei denen grössere Schwierigkeiten des Inhalts sowohl als der Sprache anzutreffen sind. An und für sich gründet

diese Idee einen sehr guten und lobenswürdigen Unterweisungsplan; es kommt aber natürlicherweise alles darauf an, wie sie in Ausübung gebracht wird, weil hierin eben die wichtigsten Fehler begangen werden können. Und so ist es denn auch wirklich am häufigsten der Fall, dass die Schriftsteller, welche zuvörderst in den niederen Classen erklärt werden, gar nicht so gewählt sind, wie es das Maass der Fähigkeiten und die Bedürfnisse der Knaben erfordern. Es giebt überhaupt schwerlich einen alten Schriftsteller, der sich so leicht, so natürlich, so gemeinfasslich ausdrückte, dass ein Knabe nicht erst eine ansehnliche Reihe von Hindernissen überwinden müsste, um ihn zu verstehen; im Gegentheil ist der Vortrag der meisten so beschaffen, dass der Knabe, ehe er zum Verständniss derselben gelangt, ermüdet wird, und mit der Ermüdung seinen bei der Flüchtigkeit des kindischen Alters ohnehin geringen Eifer für die Sache gänzlich verliert.

Um dieses zu beweisen, beruft sich Buhle auf die sogenannten Schulautoren, die dazu bestimmt sind, dass aus ihnen die erste Wörterkenntniss auf den Schulen gelernt werden soll. Nach seiner Annahme gehören zu der Zahl derselben die Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos, der Auszug des Justins aus dem Trogus Pompejus, die Briefe des Cicero an seine Freunde, das Compendium römischer Geschichte von Eutropius, die Schilderung der Feldzüge Alexander's des Grossen von Curtius u. A. Eins von diesen Büchern hat gewiss allemal jene Bestimmung. Jeder, welcher diese Schriftsteller nachher in reiferen Jahren, und mit vollständigen Sachkenntnissen ausgerüstet, gelesen hat, wird bei einigem Nachdenken eingestehen müssen, dass sie zu nichts weniger als zu Elementarbüchern der

lateinischen Sprache tauglich sind. Cornelius Nepos ist kein leicht verständlicher Schriftsteller von Seiten der Sprache; das lehrt schon die gedrungene Kürze seines Ausdrucks. Warum man ihn für so leicht hält, rührt wohl daher, weil alle seine Biographien nach einem Leisten gemodelt sind, und alle auf eine sehr simple einfältige Art anfangen. Noch schwerer aber ist er in Rücksicht auf den Inhalt. Wie ist es möglich, dass Knaben mit Nutzen Lebensbeschreibungen lesen können von einzelnen grossen Männern, die an der Spitze der Völker standen, unter welchen sie lebten, die an den vornehmsten öffentlichen Begebenheiten den stärksten Antheil hatten, und deren Privatgeschichte in den Zustand der Verfassung und in die Beschaffenheit der Verhältnisse ihres Staates auf das Innigste verwebt ist, ohne vorher mit der Geschichte der Zeit, in welcher sie lebten, und mit Alterthumskunde überhaupt sich schon beschäftigt zu haben? Der Lehrer kann der Unwissenheit des Knaben durch seine Erklärung nicht zu Hülfe kommen; er müsste sich sonst zu lange bei jeder einzelnen Stelle verweilen, da ihn überdies Erläuterung der Sprache, die, so lange er Knaben unterrichtet, sein vornehmstes Augenmerk sein muss, lange genug aufhält.

Mit dem Justin ist es eben so. Nicht zu gedenken, dass seine Geschichte ein gar trockener und mangelhafter Auszug aus einem ohne verhältnissmässigen Plan, und ohne sorgfältige historische Kritik angelegten grösseren Werke des Trogus ist: so enthält sie auch sehr viel Fabeln, Ungereimtheiten und anstössige Erzählungen; erfordert zum Verständniss, da sie als ein Stück von Universalhistorie betrachtet werden muss, und also mancherlei Gegenstände umfasst, mehr Nebenkenntnisse, als bei den Knaben vorausgesetzt, oder von dem Lehrer unter

den Umständen beigebracht werden können, und ist aus diesem Grunde zur ersten Lectüre im Lateinischen nicht zweckmässig. Dass die Briefe des Cicero an seine Freunde gar nicht zu diesem Behufe dienen, darüber wird kein Kenner den Beweis von mir verlangen, eben so wenig, als ein sachverständiger Schulmann die trockene Skizze des Eutropius von der römischen Geschichte, und die Erzählung der Thaten Alexander's des Grossen von Curtius zum ersten Gebrauche empfehlen möchte; jene nicht, weil sie einen lebhaften Knaben nicht interessirt, und eben wegen ihrer Kürze dunkel und unverständlich ist; diese nicht, weil gerade der blendende, bilderreiche Styl des Curtius einen noch ungebildeten Geschmack am leichtesten verführen kann, und ein Lobredner nie ein guter historischer Erzähler ist.

Auch die Wahl der Schriftsteller, die in den höheren Classen gelesen werden, ist jenen angegebenen Zwecken nicht völlig angemessen; wenn sich gleich im Ganzen weniger dagegen erinnern lässt. Man pflegt da einige Bücher des Livius, des Tacitus, irgend ein paar philosophische Schriften des Cicero zu erklären, und krönt am Ende die Arbeit durch Erläuterung der Oden des Horaz, der Metamorphosen des Ovid, und der Eklogen oder der Aeneis des Virgil. Wie viel nun hierdurch, sowohl für die Kenntnisse der Sprache, als der alten römischen Literatur und Alterthumskunde überhaupt, gewonnen wird und gewonnen werden kann, ist leicht abzusehen.

Gesetzt nämlich, dass die bisherige Auswahl der Schulautoren auch untadelhaft wäre: so ist doch ihre Zahl viel zu beschränkt und zu klein, als dass durch Erklärung derselben den Absichten, warum alte römische

Literatur auf Schulen getrieben werden muss, ein Genüge geschähe. Sie ist erstlich zu klein, weil die Schüler aus ihnen sich keine einigermaassen vollkommene Kenntniss der Sprache erwerben können. Wer im gemeinen Leben sich nur in einem kleinen, und zwar immer in einem und eben demselben Cirkel von Menschen aufhält, nur diesem seine Ideen mittheilt und gegen die seinigen austauscht, lernt auch nur die Sprache und die Denkungsart dieses Cirkels kennen; versetzt ihn der Zufall einmal in eine andere Gesellschaft, wo in Rücksicht auf die Art zu denken und die Manier des Ausdrucks ein anderer Ton herrscht: so wird er sich gleich als Fremdling fühlen, und die Absichten vielleicht gar nicht, oder doch in weit geringerem Grade erreichen, die er darin zu erreichen hoffte. Bloss der Umgang mit Menschen aus allen Ständen, von verschiedenem Alter, von mannichfaltigen Charakteren u. s. w. giebt uns erst jene Gewandtheit, vermöge deren wir uns überall zu finden wissen, und die das sicherste Mittel ist, von einer jeden neuen Bekanntschaft den rechten Nutzen zu ziehen. Gerade so geht es auch bei der Erlernung einer fremden Sprache, der wir darum unseren Fleiss widmen, um mit den Schriftstellern, die darin schreiben, uns zu unterhalten, und ganz in ihre Ideen einzudringen. Wer in der Schule nur einige wenige lateinische Schriftsteller studirt hat, kennt auch nur den Ideengang dieser, und das Colorit, welches sie ihren Ideen gaben; geht er nachher zu anderen über, die auf eine andere Weise denken und sich ausdrücken: so stösst er auf neue unerwartete Schwierigkeiten, ohne gleich zu wissen, wie sie zu heben sind, weil sie in der Schule nicht vorkommen. Erst durch mühsames Privatstudium und mit weit grösserem Zeitverlust lässt sich diese Lücke des

jugendlichen Unterrichts ausfüllen, und wie selten kann sie noch wirklich ausgefüllt werden?

Die Zahl der Schulautoren ist zweitens zu klein, um den Schülern eine richtige und vollständige Einsicht in die classische Literatur überhaupt beizubringen. Da der kleinste Theil von denen, welche sich auf den Gymnasien zum Gelehrtenstande vorbereiten, in der Folge alte Literatur zum Hauptgegenstande seiner Studien macht, und der andere, bei weitem grössere, nicht Musse oder Interesse genug dafür hat: so muss billig darauf gedacht werden, die Kenntniss, welche sich auf den Schulen davon mittheilen lässt, so ausgebreitet als möglich zu machen. Die Wenigen ausgenommen, welche sich zu eigentlichen sogenannten Philologen bilden, können die meisten, wenn sie die Schule verlassen haben, sich bei ihren akademischen Studien und hernach bei ihren Amtsarbeiten wenig mehr mit alter Literatur beschäftigen, und daher schränken sich ihre Kenntnisse davon gemeinlich auf das ein, was sie in der Jugend fassten. Wer hieran zweifelt, frage nur die meisten Prediger, Rechtsgelehrten und Aerzte, wie viele Fortschritte sie seit ihren Schuljahren in der alten Literatur gemacht haben, und ob sie nicht vielmehr seit der Zeit darin zurückgekommen seien? Bei dem Umfange, den unsere Wissenschaften jetzt haben, bei dem unaufhörlichen Zuwachse der einheimischen Nationalliteratur, um die sich doch ein Jeder am ersten zu bekümmern pflegt, und bei den Geschäften und Pflichten, die einem Jeden nach seinem Verhältnisse in der Gesellschaft obliegen, ist es auch nicht wohl möglich, das, was etwa in der Jugend hierbei versäumt ist, noch nachzuholen. Wenigstens gehört ein ausserordentlicher Kopf und ungewöhnliche Wissbegierde,

oder eine Lage des Lebens dazu, die einen ganz ungestörten und freien Umgang mit der Muse erlaubt; und wie einzeln die Fälle sind, wie diese Umstände zutreffen, lehrt die Erfahrung.

Da also der grösste Theil der Zöglinge auf Schulen nur seine gegenwärtigen Jugendjahre dem Studium der alten römischen Literatur zu widmen pflegt und widmen kann, so ist der Wunsch sehr gerecht, dass auch beim Schulunterricht alles gethan werde, um die Kenntniss davon möglichst zu erweitern und zu vervollkommen. Dass aber für dies unstreitige Bedürfniss durch die kleine Reihe der Schriftsteller, die auf Schulen gewöhnlich erklärt werden, nicht gesorgt ist, bedarf jetzt wohl keines weiteren Beweises; oder man müsste glauben, dass derjenige richtige Begriffe von römischer Literatur habe, der etwa vom Cornelius Nepos ein paar Lebensbeschreibungen, vom Justin, vom Livius, vom Tacitus ein paar Bücher gelesen hat, und sich überdies vielleicht noch den Horaz oder Virgil hat vorübersetzen oder voranalysiren lassen.

Man stelle sich Knaben vor, die einen planmässigen Unterricht im Lateinischen und in der alten römischen Literatur erhalten sollen, etwa von ihrem sechsten Jahre an. Hier kann man zuvörderst sicher darauf rechnen, dass ein paar Jahre hingehen, ehe sie das Lesen recht lernen und die ersten deutlichen Begriffe der Grammatik fassen. Man merke wohl, ehe sie deutliche Begriffe der Grammatik fassen; denn wenn sie die blossen Namen derselben lernen sollen, was man gewöhnlich in den unteren Classen allein beabsichtigt, so kann das freilich in weit kürzerer Zeit bewirkt werden. Zu diesen ersten grammatischen Begriffen, womit die Knaben vor allem anderen vertraut gemacht werden müssen, gehören aber nur die

wesentlichen Formen und Regeln der Declinationen und Conjugationen der Wörter; nichts von der Syntax. Erst vom achten bis zum zwölften Jahre müssen die Knaben zur Kenntniss der Sprache selbst angeleitet werden. Dieses kann nun erstlich dadurch geschehen, dass man sie Wörter auswendig lernen lässt, was nicht so ungereimt ist, wie Einige es ansehen; es kömmt nur darauf an, dass man jedes Wort, welches der Knabe lernen soll, ihm auf gewisse Art interessant zu machen weiss. Zweitens auch und noch besser kann es dadurch geschehen, dass man sie anfangs leichte, einfache lateinische Sätze erklären lässt, und sie dabei auf den Sinn jedes Worts, auf die grammatische Form desselben und auf die Stelle, welche es in dem Satze einnimmt, aufmerksam macht. Von den simplen Sätzen geht man dann nach und nach zu complicirteren fort und entwickelt diese immer auf dieselbe Weise, so dass man bei einer längeren Periode auch noch den Zusammenhang der einzelnen Redetheile, und die dadurch bewirkte Verbindung der Gedanken genauer zeigt.

Sind die Knaben so weit gekommen, dass sie eine ganze Periode ohne grosse Schwierigkeiten fassen und verstehen können, dann mag man anfangen, mit ihnen ein zusammenhängendes lateinisches Buch zu lesen. Nur nehme man dazu keinen alten classischen Schriftsteller; es ist keiner, der dazu leicht genug wäre, und der Lehrer, der damit den Anfang der Lectüre macht, erschwert sich selbst und seinen Zöglingen die Sache unendlich. Uebrigens versteht es sich von selbst, dass auch bei den ersten lateinischen Lesebüchern eine Stufenfolge beobachtet werden muss; dass man zuerst leichtere und hernach immer schwerere nehme, und dass in eben dem Verhältnisse auch die Beschaffenheit des Inhalts den Be-

dürfnissen und Fähigkeiten der Knaben entsprechen müsse. Am besten scheint es, zum Inhalte dieser Lesebücher die alte Geschichte zu wählen, und darin die vornehmsten Begebenheiten in einem natürlichen leichten Erzählungstone und in einem fasslichen Zusammenhange vorzutragen. Dann würde die Lesung derselben als Vorbereitung zum Studium nicht nur der römischen Historiker, sondern aller classischen Schriftsteller überhaupt dienen. Nach dieser Vorbereitung hätte der Knabe wenigstens Sprachkenntniss genug, um den Uebergang zur Lesung der Classiker machen zu können. Wenn man nun rechnet, dass die meisten in ihrem achtzehnten, neunzehnten Jahre die Schule verlassen, so bleiben etwa fünf bis sechs Jahre übrig, wo eigentliche alte Literatur getrieben werden kann. Ferner wird in eben diesem Alter schon die Erwerbung einer grossen Menge anderweitiger Kenntnisse nothwendig, die einen beträchtlichen Theil der für den Schulunterricht festgesetzten Zeit für sich fordern, und daher können wöchentlich wohl kaum mehr als zehn Stunden dem Lesen lateinischer Schriftsteller gewidmet werden. Bei dieser Kürze der Zeit ist es aber unmöglich, die Jugend mit der Sprache, dem Geiste und dem Inhalte auch nur der vornehmsten und wichtigsten römischen Classiker hinlänglich bekannt zu machen, sobald man sie ganz mit ihnen lesen will; selbst ist es dann unmöglich, wenn auch nichts weiter geschieht, als dass der Lehrer sie nur übersetzen lässt, ohne sich auf Erklärung, weder der Sprache, noch des Inhalts, einzulassen. Es bleibt also hier nichts anderes übrig, als eine nach gewissen Zwecken geordnete Sammlung der römischen Classiker zu besorgen, wo bei jedem so viel abgekürzt ist, als abgekürzt werden muss und darf, damit der Schüler so viel Zeit gewinne, als möglich, und auch

nichts verliere, was für ihn von wesentlichem Nutzen sein kann.

„Also eine neue Sammlung von Ausgaben der römischen Classiker wie die in usum Delphini,“ wird man hier einwerfen, „die doch bekanntlich der humanistischen Literatur so viel Schaden gethan hat, und die gegenwärtig bei allen vorzüglichen Eigenschaften, welche man ihr zum Theil nicht absprechen kann, doch nicht brauchbar ist, weil sie nur Bruchstücke der alten Autoren enthält? — Wozu neue Ausgaben, worin die Autoren abgekürzt, oder, wie es heissen sollte, verstümmelt sind! Könnte der Lehrer nicht die Stellen selbst ausheben, die er zur Lection nützlich und dienlich findet, und sind gerade besondere Ausgaben nöthig, worin nur solche aufgenommen sind? Muss man, um den Charakter eines alten Schriftstellers von der rechten Seite kennen zu lernen, ausser dem guten Theile seiner Werke, nicht auch den schlechten lesen? Oder wird der sich eine richtige Idee z. B. vom Ovid, vom Horaz machen können, dem jede unehrbare oder schmutzige Stelle vorenthalten ist?“

Alle diese Einwürfe, und mehr dergleichen, die sich leicht erdenken lassen, haben nur beim ersten Blick und bei einer gewissen Eingenommenheit gegen die Sache etwas Scheinbares, können aber ohne grosse Mühe aus dem Wege geräumt werden. Es fragt sich erstlich, haben die Ausgaben in usum Delphini wirklich geschadet und wodurch? Ich weiss für mein Theil keine andere nachtheilige Folge derselben, als dass sie etwa in dem Zeitalter, wo sie erschienen, andere vollständige Ausgaben der Alten einige Jahre zurückhielten; weil das Publicum an jenen schon genug hatte, dass aber eine Sammlung abgekürzter Autoren jetzt in unserem Zeitalter dieselbe Folge haben würde, ist gar nicht zu erwarten. Diese

kann erscheinen, und eine gute kritische und vollständige Ausgabe eines alten Schriftstellers wird darum nicht weniger Verleger und Leser finden als sonst. Wenn die Editionen in usum Delphini wirklich geschadet haben, so war daran die Grundidee, wonach sie eingerichtet wurden, nicht schuld, sondern die Unwissenheit und Geschmacklosigkeit derer, welche sie zum Theil besorgten. Diese waren oft schlechte Kritiker, und noch schlechtere Ausleger, verdarben und verfälschten den Text, erklärten ihre Schriftsteller unrichtig, und so war es natürlich, dass sie der Literatur durch ihre Arbeit mehr schaden, als nützen. Bei der Sammlung, die hier bezielt wird, ist das nicht zu fürchten. Denn es soll durchaus keine neue Recension irgend eines Schriftstellers vorgenommen, sondern immer der kritischbeste Text, so wie er sich in der Ausgabe findet, die als die vollkommenste anerkannt wird, zum Grunde gelegt werden; es sollen ferner gar keine Erklärungen hinzu kommen; diese zu geben, wird dem Lehrer überlassen.

Bei dem anderen Einwurf, dass der Schüler die abgekürzten Autoren in der Folge nicht brauchen könne,kennt man ganz den Zweck der Unternehmung. Die Sammlung abgekürzter Autoren ist nicht für Männer, nicht für gelehrte Philologen, sondern für Knaben und Jünglinge, als solche, bestimmt; diesen will man Zeit ersparen, diese will man nur mit dem Nützlichen und dem Interessanten aus den Werken der alten römischen Schriftsteller bekannt machen. Es ist doch gar kein vernünftiger Grund da, warum sie ausserdem auch noch jeden Schmutz und jeden Unrath kennen lernen sollen, und warum man den Lehrer, wenn er ein Mann von Delicatesse und Gefühl für Wohlanstand und Sittlichkeit ist, gerade in die Verlegenheit setzen will, diesen Schmutz und

diesen Unrath seinen Schülern begreiflich und anschaulich machen zu müssen. Es aber überhaupt dem Lehrer überlassen zu wollen, dass er die nützlichen Stellen selbst aushebe, und die verderblichen weglasse, ist erstlich nicht rathsam und zweitens auch nicht thunlich. Nicht rathsam ist es, weil man sich nicht auf den Geschmack der pädagogischen Einsichten, und die Kenntnisse eines jeden Lehrers ohne Unterschied verlassen kann, und weil schwerlich, wenn jeder Lehrer für sich handelt, Harmonie der Lehrmethode stattfinden dürfte. Nicht thunlich ist es, weil oft die schmutzigsten und unmoralischsten Züge, in ein paar Worten, in Anspielungen liegen, die hier und da in einer Periode versteckt sind, und also von dem Lehrer nicht einmal übergangen werden können, falls er nicht zu viel aufopfern, und die Neugierde der jungen Leute, die gerade in solchen Fällen am lebhaftesten ist, noch mehr durch sein Ueberschlagen erwecken und reizen will. Uebrigens ist es für den Jüngling immer schon genug, wenn er den Charakter eines alten Schriftstellers fürs Erste auch nur von seiner guten Seite kennen lernt; sobald ihm in reiferen Jahren daran gelegen ist, seine Begriffe darüber vollkommen zu berichtigen: so darf er ja nur den Autor noch einmal ganz lesen. Dies letztere muss man ja ohnehin thun, auch wenn man den Schriftsteller in der Schule ganz hat erklären gehört, um von ihm wahren Gebrauch machen zu können; denn es wird ja in der Schule kein Schriftsteller mit gewissen individuellen Rücksichten oder Zwecken gelesen. — —

Wir haben nur noch hinzuzufügen, dass die neuen Ausgaben der Classiker, wie sie aus der Schulbuchhandlung hervorgingen, sich bald einer grossen Verbreitung durch ganz Deutschland erfreuten, zahlreiche Zuschriften gelangten nach Braunschweig, die Campen den Dank

und die Anerkennung der Lehrenden und Lernenden ausdrückten. — —

Und damit scheiden wir von Campe, dem Pädagogen. „Als ein Licht stand er unter den Pädagogen jener Zeit und ist in Vieler Andenken als ein Stern stehen geblieben“ <sup>1)</sup>. Die glänzenden Vertreter der realistischen Opposition in England und Frankreich, Locke und Rousseau, waren seine Vorbilder; aber während Rousseau in seinem Emil im letzten Grunde doch nur ein lebloses Schattenbild entworfen hat, bereitet Campe seinen Zögling vor für die grossen Aufgaben und Kämpfe der wirklichen Welt. Wie Pestalozzi die Menschheit liebend hat auch er die Segnungen der Familie zu Segnungen der Schulstube zu machen gesucht. Auch er hat mit dem Feuer der Jugend und mit der Weisheit des Alters zu jenem ruhmvollen Aufschwunge beigetragen, durch den die deutsche Schule als Muster dasteht für alle Völker. Im grossen Saale seines Hauses hatte Campe Rousseau's Büste aufgestellt und darunter, ein Ausdruck seines eigenen Strebens, die Worte gesetzt: „Er zerknickte die Ruthen für Kinder und Völker.“ Und so hat sich auch an Campe, dessen Name unter den unsterblichen Wohltätern unseres Geschlechtes stets genannt werden wird, Varnhagen von Ense's Urtheil erfüllt, dass die Art und Weise, wie Jemand über Rousseau urtheilt, der Prüfstein für viele Menschen ist <sup>2)</sup>. — —

---

<sup>1)</sup> Gervinus, Gesch. d. deutsch. Dichtung. V, 321.

<sup>2)</sup> Die Notiz, die auch bei Hettner sich findet (Literaturg. II, 325), unter Rousseau's Büste hätten die Worte gestanden: „Mein Heiliger!“ ist unrichtig; diese von einem Schwager Campe's herrührende Inschrift befand sich unter einem Bilde Friedrich's des Grossen.